EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

3013

Nizzio Felice
~~Felice~~ ~~Nizzio~~

L'Amore Lodato in
Francese da Abbaticchio
e da quello traportato
nell'idioma Tedesco da
I. W. Ch. Gabella
1735.

B. 4

9 L. 3 1759

Oder

Das Gespräch,

Von der

Worinnen zugleich
Das Wesen eines einigen wahren GOttes
erwiesen wird.

Wie solches

lateinisch beschrieben,
und
Hr. von Ablancourt
frantzösisch übersetzet.
Aus beyden ins teutsche gebracht/
und
nebst einigen Gedancken
eine göttliche Offenbarung zu suchen.

ausgefertiget
Von
J. W. A.

Lübeck/ bey Peter Böckmann/ 1733.

de la Bruyere,

L' impoſſibilité où je ſuis de prouver, que Dieu n' eſt pas, me découvre ſon Exiſtence.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Jeba von Klafe,

Sr. Königlichen Majestät
von Groß-Brittannien und
Churfürstl. Durchlaucht. zu
Braunschweig-Lüneburg
Hochbetrauten

Land-Rath/

Erb-Herrn auf Altwisch ꝛc.

de la Bruyere,

L' impoſſibilité où je ſuis de prouver, que Dieu n' eſt pas, me découvre ſon Exiſtence.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Heba von Plate,

Sr. Königlichen Majestät
von Groß-Brittannien und
Churfürstl. Durchlaucht. zu
Braunschweig-Lüneburg
Hochbetrauten

Land-Rath/

Erb-Herrn auf Altwisch ꝛc.

Dem

Hoch-wohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Nicolaus Benedix

von der

Decken,

Sr. Königl. Majestät von Groß-Brittannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschw. Lüneburg

Hochverordneten

Drosten

des Landes Kehdingen im Hertzogthum Bremen,

Erb-Herrn auf Ritterhaussen ꝛc.

Dem

Hoch-wohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Klauß von der Decken,

Erb-Herrn auf Stellenflet/ ꝛc.

Meinen Hochgeehrtesten

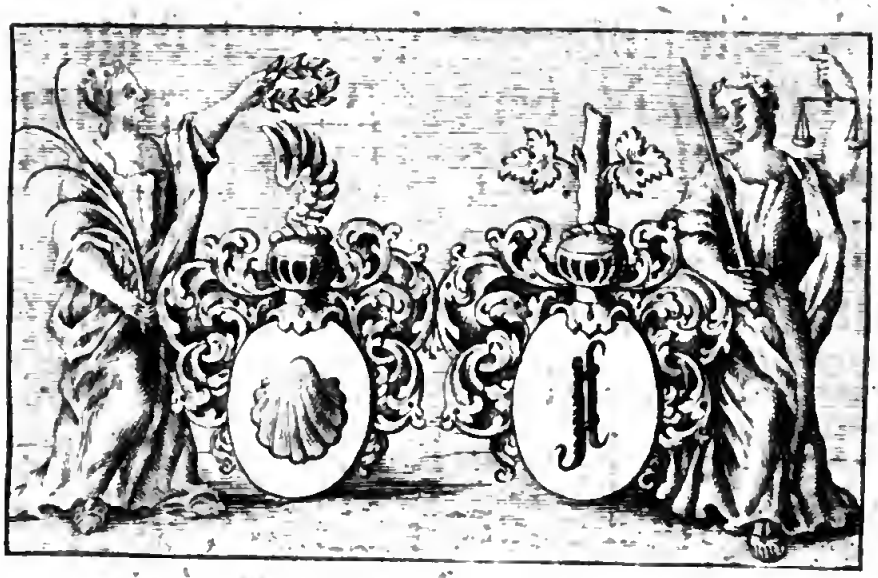
Herren

und

Hochgeneigten Patronen.

Gracian :

Aujourd'hui, il n' y a rien de meilleur, que les protecteurs, ni rien de plus precieux, que la faveur.



Hochwohlgebohrne Herren, Hochgeehrteste Herren und Hochgeneigte Patronen.

Ich zweifle nicht / daß diese Zeilen / nebst denen angefügten Blättern / die ich Dero Hohen Nahmen zuzueignen / die Ehre habe / nicht solten einer holden Aufnahme gewürdiget werden. Leutseligkeit und Gnade scheinen Ihnen ganz

eigen zu seyn. Dieienigen Eigenschafften/ die beydes Christenthum und Adel zieren/ hat selbst der blasse Neid Ihnen noch nie streitig gemacht. Und wie wohl Misgunst und Thorheit ordentliche Feinde der Tugend sind/ so müssen sie dennoch/ wider ihren Willen Dero Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen GOTT/ Dero Bescheidenheit und Liebe gegen den Neben-Menschen/ und Dero Zufriedenheit in Ihnen selbst unangetastet lassen. Merckmaale der GOTTseligkeit und reinen Tugend/ die Bemühungen uneigennützig wohl zu thun/ und die Freundlichkeit gegen Jederman hafften/ so zu reden/ erblich auf denen gesegneten Stämmen von Plate und von der Decken; sie werden gleichsam

mit

mit denen Gütern übernommen/ und mit denenselben der Nachkommenschafft überlassen. Ich rede nicht mit der Sprache der Schmeichler/ die gemeiniglich durch ungereimte Lob-Sprüche/ und erdichtete Dinge/ sich zwar der Thoren Stoltz verpflichten/ iedoch bey Weisen mehr Haß als Billigung nach sich ziehen. Dieses Laster habe ich allezeit/ recht von Natur verabscheuet. Zwey Jahre und drüber/ die ich im Stifft Bremen zugebracht/ welche ich auch unter die Vergnügtesten meines Lebens zehle/ haben in mir eine völlige Uberzeugung/ von denen seltenen Eigenschafften/ die ich berühret/ erwecket; und die Wahrheit kan wohl ein mehrers/ aber nichts anders sagen. Vor meine Person werde ich mich des vielen Guten/ das ich bey meinem dasigen Aufenthalt genossen/ iederzeit mit dem erkenntlichsten Gemüthe

erinnern / und das mit untergelauffene Wiedrige (weil man nicht verlangen kan / daß uns iederman wohl rede) kaltsinnig vergessen. List und Verleumdung sind zwar der Unschuld empfindlich genug; sie haben aber doch dabey den Nutzen / daß sie denen / die uns wohl wollen / Gelegenheit geben / Proben ihres Beystandes uns sehen zu lassen / und von ihrer Treue und Redlichkeit zu überzeugen. Bey feindseligen Zunöthigungen empfindet man erst den Nachdruck einer aufrichtigen Huld und Gewogenheit / die sonst gemeiniglich nur in blossen Worten und äusserlichen Gebehrden bestehet. Ein unfreundliches Bezeigen ermüdet sich selbst; Es muß endlich dasselbe beschämt die Larve fallen lassen / die einen unerträglichen Hochmuth verdeckt gehalten / und eine ehrsüchtige Gewaltthätigkeit machet sich

selbst

selbst kenntlich/ daß sie eine Frucht der Abweichung von Billigkeit und Liebe sey.

Hoch-wohlgebohrne Herren!

Die Gewogenheit / so ich von Ihnen genossen/ der großmüthige Beystand/ den SJE mir erwiesen/ die Wohlthaten/ die Freundlichkeit/ und häuffige unverdiente Gnaden-Bezeugungen/ die SJE mir als einem Fremden in DERO Gegend wiederfahrnen lassen/ schätze ich mir vor eine Ehre / hierdurch öffentlich zu rühmen; SJE wiederlegen den Satz des Hrn. Thomasius/ nach welchem er davor gehalten/ daß kein eintziger Gönner / so groß er auch sey/ ohne gäntzliche Absicht auf sein eigenes Interesse/ sich unser annehmen könne / und verbinden mich zu denen grössesten Pflichten einer unendlichen Hochachtung; die ich dermahlen anders nicht/ als mit weni-

gen

gen Worten/ welche iedoch aus dem innersten eines ungeheuchelten Gemüths kommen/ an den Tag zu legen weiß. Die gütige Vorsehung GOttes erhalte Dero theureste Personen, biß ins graue Alter bey vollkommenen Besitz aller Leibes- und Gemüths-Kräffte; als welche doch allezeit von Ihnen, zur Ehre des Höchsten/ zum gemeinen besten und Dienste des Nächsten heylsamlich angewendet werden! über die/ in Königlichen Kriegs-Diensten und auf Universitäten sich befindende/ theils Herren Söhne, theils Herren Brüder sey der Schutz GOttes ohn ablässig ein sicheres Panier! Von DERO gesamten/ wie auch von denen in naher Anverwandschafft stehenden Hochadelichen Häusern (welchen ich insbesondere/ vor viele erwiesene Gütigkei-

tigkeiten / die devoteste Ehrerbietung lebenslang schuldig bin) wende der grundgütige GOtt alle betrübliche und traurige Zufälle ab! Die Hochadeliche Wittwen-Sitze auf dem **Stellenflet** und zu **Wechterndorff**/ seyen beständige Wohnungen der Zufriedenheit und des göttlichen Seegens! Der mit allen Schönheiten der Natur versehene **Hochadeliche Hoff des Hn. von Brummer**/ zu Neuhauß (ein Ort/ dessen ich nicht sonder Freude gedencke!) müsse unter dem Genuß fortwüriger Glückseligkeit/ das Ziel der Wünsche erreichen / so sein Vergnügen vollkommen macht! Ich werde mich glücklich halten / wenn **Sie / hochgeschätzte Gönner**! Dero Gnade gegen mich fortzusetzen / geruhen werden. In welcher Zuversicht / ich / mit unverbrüchlicher Treue und Unterthänigkeit / die Ehre habe / Zeitlebens zu seyn /

Hochwohlgebohrne Herren!
Hochgeehrteste Herren und hochgeneigte Patronen!

Lübeck / den 15. Mart. 1735.

DERO
gantz gehorsamster Diener
Johann Wilhelm Appelius.

Vor.

Vorbericht,

Meine Neben-Stunden habe ich seit etlichen Jahren / auf Uberſetzungen gewendet / und dabey meine eigene Ubung zum Zweck geſetzt; hiernechſt ſolche Schrifften erwählet / deren Inhalt nützlich / welcher mithin durch die Uberſetzung ins teutſche einigen brauchbar werden kan. Wiewohl ich auch zugleich darauf geſehen / es ſo zu treffen / die Mühe an Sachen zu verwenden / die noch nicht ins teutſche gebracht worden / weswegen ich mich auch ſo viel möglich erkundiget; ſo habe doch zuweilen nachhero erfahren müſſen / daß andere mir zuvor gekommen. Gegenwärtige Uberſetzung / die ich nach dem Lateiniſchen und Frantzöſiſchen Exemplar verfertiget / habe ich alſo dem Druck übergeben / weil mir eine andere noch nicht bekannt iſt.

Der Verfaſſer Minutius Felix / war ein berühmter Advocat zu Rom / lebte um das Jahr 220. und iſt / ſeiner Geburt nach / vermuthlich ein Africaner geweſen. Dieſes Geſpräch / ſo er Octavius genennet / hat wegen ſeines Inhalts und lebhafften Vortrags / bey

allen

allen Gelehrten / die deſſen erwöhnen / guten Beyfall. Es wird darinnen Caecilius Natalis / als ein eifriger Verfechter des heydniſchen Götzendienſtes / und Octavius Januarius / welcher die chriſtliche Parthey hielt / redend eingeführet. Dieſes Buch eignete man lange Zeit dem Arnobio zu / welcher unter der Regierung des Kayſers Diocletiani / zur chriſtlichen Religion trat / vorhero aber wider dieſelbe eifrig geſtritten hatte; dieſer ſchrieb alſo zum Beweiß ſeiner Aufrichtigkeit / ungefehr um das Jahr 303. ſieben Bücher wider die Heyden / ehe er noch getaufft ward. Denenſelben fügte man fälſchlich / dieſes Geſpräch Minutii / als das Achte mit bey / ſo / daß es auch bey denen erſten heraus-gaben geglaubet wurde. Endlich Franciscus Balduinus den rechten Urheber entdecket / und ſelbiges unter deſſen Nahmen a. 1560. zu Heidelberg heraus gegeben. Hierauf erſchiene es auch zu Leiden / a 1652. mit verſchiedener Leute Anmerckungen / und 1672. erfolgte / auf eben dieſe Art davon eine neue Auflage. Auſſerdem findet ſichs auch in dem dritten Tomo der Bibliothecæ Patrum. Bey bloſſen Uberſetzungen läſt ſich nicht viel ſagen / und bleibet allem der Beurtheilung des Leſers anheim geſtellet / ob die Worte / den Sinn der Sachen ausdrucken / oder nicht? hat hiernächſt Nicolaus Perrot Herr von Ublancourt / einer der Gelehrteſten im vorigen Jahr-Hundert / dieſes Geſpräch vor würdig gehalten / ins Frantzöſiſche zu bringen / ſo

habe

habe ich nicht nöthig / von seiner Würde / bey meiner Uebersetzung zu reden. Ich will nur aus vielen das Urtheil Hieronymi (*) anführen:

„ Minutius Felix / der berühmte Wort„ führer des Gerichts zu Rom / hat ein Ge„ spräch geschrieben / unter der Uberschrifft „ Octavius / in welchem er einen Heyden und „ Christen / mit einander redend / einführet. „ Es ist auch unter seinem Nahmen / ein „ anderes Gespräch bekannt / unter dem Tittel: „ Das Schicksaal / oder ein Tractat wider „ die Stern-Seher / so starcke Geister genen„ net werden. Ob schon aber dieses letztere „ aus der Feder eines beredten Mannes ge„ flossen / so kommt es doch / wie ich davor „ halte / der Schreib-Art des erstern keines„ weges bey. “ Endlich habe ich / einen kurtzen Aufsatz / von der vernünfftigen Verbindung des Menschen / sich um eine Offenbahrung zu bekümmern / angehänget / den ich zu einer billigen Beurtheilung empfehle.

(*) de illustr. Scriptor. c. 58. ep. ad Magn. &c.

Minutius Felix Octavius,
Oder
Gespräch von der Thorheit falschen Götzen zu dienen.

Wenn ich zurück dencke an meinen geliebten Octavius, und erinnere mich der angenehmen Augenblicke, die wir mit einander zugebracht haben, so empfinde ich so viel Vergnügen, daß ich selbsten meynen solte, ich lebte noch in jenen glückseeligen Zeiten; so tief ist sein Bild in mein Hertze gepräget, seit dem ihn meine Augen verlohren haben. Und gewißlich ist es nicht ohne Grund, daß so ein vortrefflicher Mann bey mir eine so grosse Bedaurung seines Verlusts zurück gelassen hat; denn Er hat mich allezeit unverändert geliebet, beydes bey Lust und Scherz und in Sachen von der grösten Ernsthafftigkeit. Er wollte nichts als was ich wollte; gleich als ob wir zweene nur ein Hertz und eine Seele wären. Er war hiernächst der eintzige Vertrau-

te in meiner Jugend und der Gefährte, so mich aus meinen Irrthum heraus leitete. Da nun diese Wolcken sich zerstreuet hatten, und ich aus denen Finsternißen der Unwißenheit an das Licht der Weisheit trat, so wolte Er nicht nur mein Beystand, sondern, welches das rühmlichste war, mein Vorgänger in denen löblichsten Unternehmungen seyn. Alß ich nun neulichst alle diese vergangene Sachen mir lebhafft vorstellete, so stund mein Gemüth bey dem sehr wichtigen Gespräch stille, welches Er in meiner Gegenwart mit dem Cäcilius unterhalten, wodurch Er ihn von seinem thörichten Aberglauben zur wahren Religion gebracht. Octavius war nach Rom gereiset, mehr in der Absicht mich zu besuchen, alß eigener Angelegenheiten halber. Aus Liebe gegen mich ließ Er sich nicht abschrecken Sein Weib und Kinder zu verlassen, und zwar die letztern in einem so zarten Alter, in welchem sie iedoch die allerartigsten sind, indem sie anfangen nur halbe Worte auszusprechen, dabey das Unvermögen ihrer Zunge, alles was sie reden, angenehm macht. Die Freude, die ich damahls über das unvermuthete Glück einer so erwünschten Gegenwart hatte, kan einanderer fast leichter muthmassen, alß ich mit Worten ausdrucken. Da wir aber einige Tage beysammen gewesen; und gegen einander unsere Begebenheiten durch begierige Erzählungen ausgewechselt, mithin unser beyder Gemüther von der Unruhe, die eine unversehene Freude erwecken kan, frey gemacht hat-

hatten, entschlossen wir, eine Lust-Reiße nach Ostia zu thun. Diesen anmuthigen Ort erwehlten wir um des Willen vor andern, weil seine vergnügende Lage zugleich Gesundheits-Bäder in sich fassete, deren ich mich als eine Cur bediente. Die Jahres-Zeit kam uns auch hierbey zu statten. Die Gerichts-Stuben waren geschlossen und ich mithin von ordentlichen Arbeiten frey; Zudem der Herbst mit seinem Ueberfluß sich näherte, die grösseste Sommer-Hitze sich geleget hatte, und zu einer reichen Weinlese muthige Anstalten gemacht wurden. Als wir nun in dieser lustigen Gegend angekommen waren, spatzierten wir an einem Morgen auf dem Ufer des Meers, frische Luft zu schöpfen, die allda zwar sanft war, iedoch die Kräffte und Glieder des Leibes stärckete; der Sand, welcher einen leichten Eindruck der Fußstapfen annahm, ermüdete den Leib nicht, sondern gab dem Spatzier-Gang sein gehörig Vergnügen, ohne denen Füßen die Tritte sauer zu machen. Cäcilius, welcher in unserer Gesellschaft sich fande, erblickte ein Götzen-Bild Serapis, vor demselben neigete Er sich ehrerbietig, näherte sich demselben und küßete es, wie die Abergläubige mit dergleichen Bildern zu thun gewohnt sind. Hierauf wendete sich Octavius zu mir, und sagte: Es ist dir schimpflich, mein Bruder Marcus, zu dulden, daß ein Mensch, welcher dir niemahls von deiner Seiten komt, in einer so grossen Blindheit bleibe, daß er sich bey hellen, lichten Tage wider die Steine stößet,

die zwar gebildet, gesalbet und geschmücket, dennoch aber nichts mehr als Steine sind: Es entgehet dir würcklich eben so viel von deiner als von seiner Ehre, wenn du ihn in diesem Irrthum lässest. Unter diesem Gespräch hatten wir bereits mehr als die Helfte der Stadt zurück geleget, und fiengen an das freye Ufer zu erlangen. Die stille Wellen hatten den Rand überstiegen und von ihren Sand so viel zurück gelassen, als nöthig war, den Ort zu einem Spatzier-Gang bequem zu machen. Und wie das Meer niemahls ruhig ist, auch selbsten nicht, wenn die Winde sich geleget, und wenn es auch keine aufgeschwollene und schäumende Wellen führet, so erblicket man auf demselben sehr grose Wogen, die an das Ufer anstossen. Wir machten Uns inzwischen ein Vergnügen, auf der Länge der Seiten unsern Lust-Gang fortzusetzen, und die Bewegungen des Wassers zu betrachten, welches bald an unsere Fuß-Sohlen anschwemmte, bald sich wieder zurück zog, ohne das Ufer zu verlassen, welches unvermerckt in eine Krümme läufft. Octavius unterhielte Uns mit Erzehlungen von der Schiffahrt so anmuthig, daß wir nicht müde wurden, weder zum Gehen / noch zum Zuhören. Als wir aber das Ziel eines Spatzier-Ganges erreichet, kehreten wir wieder zurück, und kamen an den Ort, wo man die Schiffe aus dem Wasser gezogen, und sie vor der Fäulung zu schützen, auf starckes Holtz ins Trockene gebracht hatte; daselbst sahen Wir kleine Jungen, welche Streitweiße

sich

ſich übeten, Steine auf der Fläche des Waſſers zu werffen (*): und beſtehet darinnen, man ſammlet am Ufer des Waſſers runde und platte kleine Steine, dieſe werden der Ebene nach, mit den Fingern gefaſſet, und mit krummer und zur Erden gebeugter Leibes-Stellung (da das Auge mit der Fläche des Waſſers in eine Gleiche komt,) nach aller Macht auf das Waſſer geworffen, da denn dieſelbe theils das Waſſer ſchneiden, theils über das Waſſer wegfahren, theils mit kleinen Sprüngen aus einer Welle in die andere tantzen; und das iſt das Geheimniß des gantzen Spiels; welcher nun ſeinen Stein am weiteſten treiben kan und die meiſten Sprünge machen läſt, träget den Preiß davon. Da wir uns nun bey Betrachtung des Spiels dieſer Kinder die Zeit vertrieben, blieb Cäcilius ohne daran ſich zu beluſtigen oder über die Hitze der Jugend zu lachen, in tiefen Gedancken und Nachſinnen, und verrieth in ſeinem Geſicht die Unruhe ſeines Gemüths. Ich fragte ihn, wo bleibt denn die gewöhnliche Frölichkeit und das luſtige Gemüth, welches ſonſten, auch in denen ernſthafteſten Sachen aus ſeinem Geſicht hervor leuchtete? Ich kan Euch nicht bergen, ſagte Er, daß die Rede des Octavius mich lebhaft gerühret, als Er erzürnt, Euch einer Nachläßigkeit beſchuldiget, daß ihr meine Unwißenheit mir verdeckt haltet. Ich ſage: Man kan Euch nicht ſchelten, ohne mich zu beleidi-

(*) Dieſes Spiel nennen die Frantzoſen faire des ricochets.

gen; man kan Euch nicht einer Leichtsinnigkeit beschuldigen, ohne mich vor einen unwissenden und tummen Menschen zu halten. Ich habe es demnach mit dem Octavius zu thun, und es ist nöthig, daß Wir die Sache mit allem Ernst unternehmen; vielleicht wird Er erkennen, daß es weit besser sey, von diesen Sachen sich zu unterreden ins besondere und unter Uns selbsten, als diesfalls eine ordentliche Versammlung Von Gelehrten anzustellen. Lasset demnach Uns alleine setzen, damit wir so wohl ausruhen, alsbequemer uns unterreden können. Wir erwehlten hierauf die Spitze eines Felsen, welcher ins Meer gieng, und die Bäder vor der Gewalt der Wellen sicherte. Als wir uns nun niederliessen, räumete man mir den mittelsten Platz zwischen Ihnen beyden ein, nicht so wol mir die Ehre der Oberhand zu gönnen (denn die Freundschaft macht uns alle gleich) als daß ich der Schieds-Mann ihrer Streitigkeiten, Die Gründe beyder Theile besser verstehen und die zwey streitende Partheyen füglicher aus einander setzen könte. Hierauf fieng Cäcilius folgender Gestalt an: Mein Bruder! ob du schon nicht mehr zweiffelst an denen Sachen, worüber wir ietzo im Streit sind; Du hast den Dienst unserer Götter verlassen und das Christenthum angenommen; Mithin da du in beyder Lebens-Art gestanden, so mustu die eine billigen, die andere aber verabscheuen; Nichts destoweniger aber sollstu voritzo die Gleichheit und das Waage-Recht beobachten nach Art eines klugen

gen

gen Richters, damit das End-Urtheil mehr aus unsern Beweißthümern und Gründen, als aus deiner eigenen Meynung fliesse. Wenn du dich demnach bey unserm mündlichen Streit als ein Fremder bezeigen wilst, der an beyden Seiten keinen Antheil nimt, so ist es nicht schwehr, dir zu zeigen, daß alle Sachen in der Welt zweiffelhaft und ungewiß sind, und daß die Erkäntniß die wir davon haben mehr eine Meynung als Wissenschaft, Ja daß alles mehr wahrscheinlich als wahr sey. Und das ist die Ursach, warum ich mich entsetze, daß man Leute hat, welche ohnuntersucht die Meynung ergreiffen, die sich zum ersten ihnen darstellet, ohne die Sache weiter und gründlich zu untersuchen. Ferner ist es Bedaurens werth, ia es setzet mich recht in Zorn, wenn man bedencket, daß höchst unwissende Leute, welche keine Gelehrsamkeit besitzen, und nicht einmahl die ordentlichen Wissenschaften verstehen, frey entscheiden und ihren Ausspruch ergehen lassen wollen, in denen wichtigsten und grössesten Dingen der Natur, welche zu allen Zeiten die grösten Weltweisen ermüdet, ohne daß sie zu einem rechten Schluß kommen können; denn der Verstand des Menschen ist so wenig geschickt, und einer so hohen Erkäntniß fähig, daß man kaum selbst die Sachen die vor unsern Füßen sind, begreiffen kan; Und es ist eine Art einer Gottlosigkeit, zu grübeln in denen Geheimnißen der Vorsehung, zu untersuchen, was oben im Himmel oder was im Abgrunde der Erden ist. Glückseelig

wären wir, wenn nach der alten Antwort der Weißheit wir uns selbsten erkennen könten. Es stehet ja nicht einmahl in unserer Macht, unsern Geist, von einer hitzigen und unnützen Arbeit zurück zu ziehen, und ihn zwischen den Gräntzen der Vernunft und seiner Niedrigkeit zu erhalten.

Wir sind auf der Erden; nichts destoweniger wollen wir mit unserer verwegenen Begierde den Himmel, ja die Sterne selbst übersteigen. Lasset Uns wenigstens nicht den andern Irrthum dem erstern beyfügen, und uns in falschen Meynungen und furchterlichen Vorstellungen verwickeln. Denn, wenn gleich der Anfang aller Dinge gewiße Saamen sind, die natürlich sich vermischet haben; warum soll der Anfänger hiervon ein Gott seyn? Wenn die Theile der gantzen Welt von ungefähr gebildet, in Ordnung gebracht, und unter sich verbunden sind, was soll denn ein Schöpffer? Wir sehen, daß das Feuer die Sterne entzündet, die Materie des Himmels sich selbsten ausgespannet, die Erde durch ihr eigen Gewicht sich befestiget und das Meer entstanden sey von der Feuchtigkeit, die aus dieser dichten und schwehren Massa herausgeflossen; wozu soll die Religion? Was soll die Furcht? Was soll der heßliche Aberglaube? Der Mensch und die Thiere die gebohren und belebet werden, sind nichts anders als eine Vermischung der Elementen, welche sich nachhero auflösen, aus einander gehen und hinwiederum in ihr erstes Wesen zu-

rück

rück kehren, ohne einen Werck-Meiſter, Richter und Anfänger zu haben. Durch eine immerwährende Verſammlung der Materie des himmliſchen Feuers ſetzen wir allezeit die Sonne leuchten. Die Feuchtigkeiten und Ausdünſtungen der Erde machen, daß Wolcken am Himmel entſtehen, die ſich hernach ausbreiten, in die Höhe ziehen, und endlich ſich in Regen verwandeln, oder die Winde hervorbringen, oder machen daß Hagel fällt, oder daß es donnert, oder wetterleuchtet, und daß gar ein Strahl des Blitzes auf die Erde ſchlägt, bald auf einen Berg, bald auf einen Baum, bald auf Kirchen, bald auf Palläſte, bald auf die ſo GOtt fürchten, und bald auf die, ſo ihn verachten, und zwar dieſes alles ohne Unterſcheid und Abſicht. Was die Ungewißheit und Unterſcheid des Sturms und Wetters betrifft, ſo ſiehet man ohne Ordnung, ohne Wahl und Ausnahme alle Dinge untermenget, Gute und Böſe ſind in einerley Schiffbruch verwickelt, unangeſehen ihrer Tugend und ihrer Laſter. Straffbare und Unſchuldige werden oft in einer Feuers-Brunſt mit einander verzehret. Zu Peſt-Zeiten gehen gantze Völcker unter. Im Krieg kommen die Beſten zu erſt um. Selbſt in Friedens-Zeiten wird die Bosheit mit der Frömmigkeit nicht nur in eine Gleichheit geſetzet, ſondern ſie behält noch vor dieſer den Vorzug, ſo daß, wenn man den Wohlſtand der Gottloſen ſiehet, ihr nicht wiſſet, ob ihr deren Laſter verabſcheuen oder ihre Glück-

seeligkeit Euch wünschen sollet. Wenn die Welt durch eine weise Versehung oder durch die mächtige Hand eines GOttes beherrschet würde, würden gewißlich Phalaris und Dionysius nicht Könige, Rutilius und Camillus nicht verbannet, Socrates nicht mit Gifft vergeben worden seyn. Sehet Bäume an, die ganz voll Früchte sind, eine Korn und Wein-Erndte, die reich und Hoffnungs-voll ist; in einem Augenblick und unvermuthet ist alles verheeret durch einen Platz-Regen, oder verwüstet, durch ein Ungewitter. Gewißlich, die Wahrheit ist uns entweder verdeckt und der Schluß der Vorsicht sehr unbekannt, oder, welches fast am wahrscheinlichsten ist, das Schicksaal oder eine blinde Versehung ohne Absicht ist es, die alles regieret, ohne Wahl und Ordnung: Die Bewegungen der Natur sind entweder ungewiß, oder wir werden bloß vom blinden Glück beherrschet. Wie vernünftiger und geschickter wäre es demnach nicht abzustehen und zu verlassen die Unterweisung seiner Vorfahren und zu verehren die Götter, die unsere Väter angebethet haben, von welchen wir unterrichtet sind von zarter Kindheit an, als daß wir uns unterstehen von solchen hohen Sachen zu urtheilen; Und es wäre weit besser, denen erstern Menschen Glauben bey zu messen, die nicht in so verderbten Zeiten gelebt haben, und bey dem Anfang der Welt der Götter Gütigkeit und Beherrschung genossen. Denn wir sehen ja würcklich gantze Städte, Länder und Reiche, Religionen und Gebräu-

bräuche haben, die Ihnen eigen sind, und worinnen man nur die Götter ihres Landes anbetet; wie denn die Eleusinier die Ceres, die Phrygier, den Mars, die Epidaurier den Esculapium die Chaldäer den Bel, die Syrer den Astartum, die Scythen die Diane, die Gallier den Mercurium, und die Römer diese alle anruffen; und dieses daher, weil ihre Macht angewachsen ist, so daß sie fast die Herrschaft über die gantze Welt haben, und über die Gräntzen des Sonnen-Lauffs und des Welt-Meers, ihr Reich erweitert. Denn da sie unter denen Waffen einen Religions-Eifer blicken liessen, und die Stadt durch den Dienst der Götter befestigten und sie mit keuschen Nonnen und einer ungeheuren Anzahl von Priestern, Orden und Gebräuchen anfülleten; da sie die erzürnten Götter anruffeten, als die andern wieder sie alle Lästerungen ausstiessen, und Rom belagert war, so, daß Ihnen nichts mehr als das Capitolium frey stund, so gehen sie durch der Gallier Schlacht-Ordnung ohne Waffen mitten hindurch ihrem Götter-Dienst nach, daß die Feinde sich über die Verwegenheit ihres abergläubischen Eifers entsetzen muſten; sie beteten noch die überwundenen Götter an, alß die Feinde die Stadt eingenommen hatten, sie aber das Wäten eines verlohrnen Siegs noch empfanden; sie suchten allenthalben fremde Götter und nahmen sie zu eigen auf, um sie zu verehren und Ihnen Tempel in Rom zu weyhen; selbsten Altäre baueten sie unbekannten

Ver-

Verstorbenen und Göttern; Mit einem Wort indem sie die Götter aller Völcker angebetet, sind sie Herr von allen Völckern worden. Dieser Götter-Dienst ist allzeit unter Ihnen beybehalten worden, und hat selbst mit der Zeit zugenommen. Denn das Alter machet denen Tempeln und heiligen Sachen, ich weiß nicht was vor Ehrfurcht und Hochachtung, und sie sind nun so mehr zu ehren, als ihr Ursprung dunckler und ungewisser ist. Ich gestehe frey, ob ich mich schon irren kan, daß es nicht ohne Grund ist, daß unsere Väter sich dem Wahrsagen ergeben und das Eingeweyde der Thiere um Rathgefraget, deßgleichen daß sie einen Dienst der Götter verordnet und Tempel geweyhet haben. Befraget das Andencken der vergangenen Sachen, so uns in denen Büchern übrig blieben, so werdet ihr finden, daß sie alle diese Gebräuche eingeführet haben, welche sowol als die damit verknüpfte Geheimnißе, entweder, denen gütigen Göttern zu dancken, oder derselben drohende Zorn-Ruthen abzuwenden, zum Zweck gehabt. Eine Zeugin hiervon ist die Mutter der Götter, welche beydes die Keuschheit einer ehrlichen Frau durch ihre Ankunft erhielte, und die Stadt Rom von der Gewalt ihrer Feinde befreyete. Zeugen sind die Statuen in Reuters Gestalt derer zweyen Brüder, die man ihnen aufrichtete, an den Ort, wo sie solche gewiesen, als sie aus der Niederlage von Persen zurück kamen, da ihre Pferde noch ganz brausend und mit Schaum be-

bedeckt waren, und den Sieg an eben dem Tag verkündigten, an welchem ſie ihn erhalten. Zeugen ſind dieienige Spiele, welche man wiederholte wegen eines Traums, ſo den Jupiter in Zorn geſetzet, ſo wol als die Decier welche den Sieg erhielten in dem ſie ſich vor ihr Vaterland verlobten. Ein Zeuge iſt endlich iener Römiſche Ritter Curtius welcher den Schlund, ſo ſich mitten in Rom eröffnet, zu füllete und dieſen Abgrund, bloß aus Ehrerbietung gegen die Götter, die es ihm befohlen, zuſchloſſe. Und gewiß die verachteten Wahrſagungen haben uns mehr als wir gewollt, die Gegenwart der Götter blicken laſſen. Der traurige Nahme Allia lehret uns ſolches genug, und die Schlacht des Claudii und Junii wider die Carthaginenſer, die nicht ſo wol ein Treffen als ein erbärmlicher Schiffbruch war. Der Thraſimenus ſahe ſein Waſſer theils aufgeſchwollen, theils gefärbet von dem Blut der Römer, wegen der Verachtung die ein Burgermeiſter gegen die Wahrſager hegete. Die Parther haben uns geplündert, wegen verſpotteter und verlachter Verwünſchungen. Ich gehe anietzo vorbey Sachen, die weit älter ſind; als die Geburt der Götter, und die Geſchencke, die ſie denen Menſchen gegeben, Ich geſchweige der Gedichte der Poeten, der Weiſſagungen, der Oraculn, ſo künftige Schickſaale eröffnet, damit das Alterthum Euch nicht fabelhaft ſcheine; betrachtet nur dieſe Tempel welche die Veſtung des gantzen Reichs, und eine prächtige Schön-

heit

heit der Stadt Rom sind, sie sind berühmter in Ansehung derer Götter, denen sie geeignet sind, die sie bewohnen und welche man darinnen anbetet, als von Pracht ihrer Zierrathen, und der Menge ihrer Opfer. Hier schöpfen die Priester eine Erkäntniß künftiger Dinge, lernen die bevorstehende Gefahr vorsichtig abwenden, verstehen die Mittel wider die Kranckheiten, machen Hoffnung denen Betrübten, leisten Hülffe denen Elenden, trösten die Unglücklichen, und erleichtern unsere Mühe und Arbeit. Wir sehen und erkennen selbst währender Ruhe-Zeit die Götter, die man des Tages über nicht erkennet, sondern verleugnet und lästert. Es ist demnach eine allgemeine und einmüthige Übereinstimmung aller Völcker, daß geglaubet werden müße, es seyn Götter, ob schon ihre Natur und Ursprung unbekannt ist. Sollen denn solche Unverschämte, die, ich weiß nicht, mit was vor einer gottlosen Weißheit aufgeblasen sind, und sich recht zwingen eine so heylsame alte, nutzliche Lehre zu unterdrucken, wol zu dulden seyn? Denn obschon iener Cyrenische Theodorus und noch vor Ihm Diagoras Melius welchen das Alterthum den Nahmen der Atheisten beygeleget, indem sie keine Götter geglaubet, dieß Meynung haben umstossen wollen, umb alle Religion und Ehrfurcht aufzuheben, und das allerstärckste Band menschlicher Gesellschaften zu zerstören; so werden sie doch niemahls eine Hochachtung und Ansehen der Weisen erhalten, indem sie eine falsche Weißheit gelehret

ret und ſelbſt die Gottloſigkeit in einer öffentlichen Lehr-Art vorgetragen. Wann die Athenienſer aus ihrem Lande einen gewiſſen Protagoras verjaget haben welcher von der Gottheit nicht ſo wol unheilig und läſterlich redete, als daß Er philoſophiſch davon diſputirte, ſeine Schrifften auch öffentlich verbrennen laſſen; Wie können wir dulden, daß ſolche Unmenſchen (verzeihet mir zwar, daß ich in der Hitze unſers diſputs mich etwas freyer erkläre) ſolche Menſchen, ſage ich, die in einer ſchändlichen, verbotenen und verzweiffelten Geſellſchaft unter ſich verbunden ſind, ſelbſt wider die Götter frech und ungeſtrafft ſich ſetzen, und daß ſie von dem niedrigſten und einfältigſten Pöbel, von leichtgläubigen Weibs-Perſonen, welche, vermöge der Schwachheit ihres Geſchlechts leicht zu betriegen ſind, ſich einen Anhang machen, und ſie zu einer unheiligen Verſammlung unterrichten, oder beſſer zu ſagen eine verwünſchte zuſammen-Rottirung aufrichten, die nicht ſo wohl beſtehet aus heiligen Gebräuchen, als nächtlichen Verſammlungen, Entweyhungen, ſonderbaren Faſten und unmenſchlichen Speiſen; Leute, die die Finſterniß lieben und das Licht ſcheuen, die da öffentlich ſtumm ſeynd, im Winckel aber und unter ſich nicht aufhören zu ſchwatzen, welche die Tempel fliehen wie die Gräber, die Götter verachten und die heiligſten Sachen verlachen; die mit andern Mitleiden haben, und ſelbſt die Elendeſten ſind, die ſpotten über die Würde, Ehre und Kleidung unſerer Prieſter,

ster, und kaum selbst so viel haben sich zu bedecken; die aus einer verwegenen Toll-Kühnheit die gegenwärtige Marter nichts achten, weil sie eine zukünftige und ungewisse befürchten; Sie scheuen sich nicht zu sterben, damit sie nicht nach ihrem Tod sterben mögen. So viel Gewalt hat die Furcht vor einen eingebildeten Tod über sie und die trügerische Hoffnung womit sie sich schmeicheln; so sehr bereden sie sich einer Gewißheit ein Leben wieder zu erhalten, nach einem würcklichen Tod. Inzwischen, wie Unkraut am allermeisten wächset, und die Laster von Tag zu Tag mehr zunehmen, also vermehret sich auch diese verboßte Secte täglich; dahero man in Zeiten sich bemühen muß, diese verwünschte Gesellschaft auszurotten, Sie kennen sich untereinander an gewissen verborgenen Merckmalen, und lieben sich, eher sie fast einander kennen. Die Wollust machet einen Theil ihrer Religion aus; Sie nennen sich gemeiniglich Brüder und Schwestern, damit durch diese schöne Nahmen, aus ihrer nicht ungewöhnlichen Hurerey, Blutschande werde. So sehr belüstigen sich diese Unglückseeligen in denen Lastern und Schand-Thaten; Wo dieses nicht wahr wäre, so würde der Ruff und die Erzehlungen nicht so groß und umständlich seyn: Man sagt auch, daß sie, ich weiß selbst nicht aus was vor Aberglauben, das Haupt eines Esels welches sie geweyhet haben, anbeten; Eine Religion, die wahrhaftig ihrem Leben und Sitten gemäß ist! und wie man vorgiebt, so verehren sie auch die

Ge-

Geburts-Glieder ihres Vorstehers und Priesters, und beten sie an wie die Natur ihres Vaters. Ich weiß nicht, ob dieser Verdacht falsch oder wahr sey; iedoch ist ausser Zweiffel, daß diese Gebräuche und heimliche Andachten so bey nächtlicher Weile geschehen, geschickt genug sind, sie glaubhafft zu machen; und derjenige welcher sagt, daß sie einen Menschen, der wegen seiner Ubelthaten gehenckt worden, anbeten, und daß das Holtz eines Galgens einen Theil ihrer äußerlichen Gebräuche ausmache, der eignet ihnen würdige Altäre ihrer Boßheit zu, und läßet sie verehren, was sie verdienen. Hiernechst ist der Gebrauch den sie beobachten, wenn sie iemand in ihre Gesellschaft aufnehmen so schrecklich als er bekannt ist; Man leget einem solchen neuen Ankömmling ein Kind vor, das gantz mit Teig bedeckt ist, damit man ihm den Mord, den er begehen soll verdeckt halte; Dieser wird alsdenn zu gleichsam unschädlichen Stichen gereitzet, mithin das Kind mit verborgenen und unsichtbaren Wunden getödtet; das Blut welches auf allen Seiten flieſſet und welches abscheulich zu sagen ist, lecken sie dürstiglich auf; dieses gemeinschafftliche Verbrechen ist die gemeinschafftliche Verbindung zur Heimlichkeit und Verschwiegenheit. Entweyhete Geheimniße! die an Schändlichkeit alle Entheiligungen übertreffen! Man weiß, wie ihre Gast-Mahle beschaffen sind; Cirtensis giebt uns in seiner Rede hiervon Nachricht: Sie

versammlen sich alle an einem hierzu feyerlichst-bestimmten Tag, Männer, Weiber, Kinder, Brüder, Schwestern, mit einem Wort, Leute allerley Geschlechts und Alters, und nachdem man wacker gegessen und getruncken hat, auch vom Wein und Kost anfängt erhitzet, und zur Wollust gereitzet zu werden, so werffen sie einem Hund der mit einem Faden an das Licht gebunden ist, einen Bißen vor, so daß er ihn nicht erreichen kan, es sey dann daß er fortspringt und zugleich das Licht umreiße; da sie sich also von dem Licht, als dem eintzigen Zeugen ihrer Laster frey gemacht, so vermischen sie sich auf gerade wohl, und auf diese Art sind sie allerseits mit Willen Blutschänder, wenn sie es gleich nicht würcklich sind, weil die sündliche Handlung dieses oder jenen insbesondere, der Wunsch des gantzen Hauffens ist. Ich gehe vieles mit Fleiß vorbey, weil das angeführte schon all zu viel ist. Gewißlich die Finsterniß die sie suchen, ist ein klarer Beweiß dessen, was ich gesagt, und man kan von dem geringern hieraus einen sichern Schluß zum Grössern machen. Denn warum will man heimlich und verborgen halten, was man doch verehret? das was ehrbahr ist scheuet man sich nicht offenbar zu machen; die Laster sind es die da verlangen, daß man sie heimlich und verschwiegen halte. Warum haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine kentliche Bilder? Warum redet man nicht, als im Verborgenen? warum versammlet man

sich

ſich nicht frey, ſondern verſtohlen? wo das, was ſie zwar verehren iedoch im dunckeln, nichts ſchändlich oder ſtraffbar wäre. Noch mehr, wer, warum und wo iſt denn derienige und verlaſſene GOtt, welchen ein freyes Volck, ſelbſt die Römer nicht anbeten, die iedoch die Götter der gantzen Erden verehren? Er findet ſich nicht unter allen Völckern, als nur unter dem eintzigen, elenden und erbärmlichen Geſchlechte der Jüden, als welche dem einigen GOtt dienen, zwar öffentlich mit Tempeln, Altären, Gebräuchen und Opfern, deſſen Macht und Gewalt aber iſt ſo klein, daß Er mit ſeinem Volck unter der Gefangenſchafft der Römer lebet. Was vor ſeltſame Dinge erdencken ſie nicht? Dieſer GOtt, welchen ſie weder ſehen noch zeigen können, forſche und durchdringe alle Worte, Sitten, Handlungen ia die geheimeſten Gedancken, und ſey allenthalben gegenwärtig; ſie betrüben ihn, ſie machen ihn unruhig und unverſchämt-neugierig: Den Er iſt bey allen Handlungen, an allen Orten, da Er doch keine Sorge tragen kan gegen eintzele ins beſondere, durch gantze Länder; noch ſich mit allen beſchäftigen und mittelſt ſeiner Vorſicht genug thun kan, wann Er auf dieſen und ienen ſeine Vorſorge richtet. Sie ſind hiermit noch nicht zu frieden; Sie drohen der Welt mit ihrem Geſtirn des Himmels eine allgemeine Verzehrung vom Feuer, man würde ſagen, daß ſie auf ihren

Untergang selbst bedacht wären. Gleich als ob etwas könne die ewige Ordnung stören, welche die Gesetze der Natur aufgerichtet haben, oder ob könten die Elementen ihr Band brechen und die himmlische Übereinstimmung sich von einander geben, so daß sie ihr Gebäude verlieren welches sie umgiebt und erhält. Sie fügen diesen noch andere Mährlein hinzu: Daß sie nemlich nach ihrem Tod aus der Erde mit ihrem Staube aufstehen würden. Unterdessen weiß ich nicht mit was vor Gewißheit sie denen Sachen unter sich Glauben beymessen, die sie selbst erdacht haben. Woltet ihr sagen, Es wären bereits etliche wieder auferweckt. Eine zwiefache Thorheit; Einen Untergang des Himmels und der Sterne zu glauben, die wir verlassen, wie wir sie gefunden haben, und nicht gleichmäßiges zu thun, von denen Menschen, welche immer sterben, und ein Ende nehmen, das ihrem Anfang gleich ist. Daher wollen sie nicht ihre Todten verbrennen und verwerffen dießfalls unsere Gewohnheit; als ob die Cörper, wenn sie auch nicht verbrannt worden, durch die Folge der Zeit und Jahre nicht auch in Asche verwandelt würden. Urtheilet selbst, ob daran etwas liege, daß man verfaule in der Erde, oder im Meer, oder durch Feuer und wilde Thiere verzehret werde? Denn wenn die Cörper nach dem Tode noch einige Empfindung haben, so ist ihnen alle Art der Beerdigung eine Strafe; haben sie keine Empfin

pfindung, ſo iſt die Art zu begraben, die ſie am erſten verzehret, die beſte. Indem ſie nun mit dieſer lächerlichen Meynung eingenommen ſind, ſo verſprechen ſie ſich, als Frommen, nach dieſem Leben eine ewige Glückſeeligkeit, hingegen drohen ſie denen andern als Gottloſen und Böſen eine Quaal, die ſich niemals endigen ſoll. Ich könte hierbey noch vieles ſagen; und daß ſie weit böſer als die andern ſind, habe ich nicht nöthig zu beweiſen, ich habe es bereits gezeiget. Geſetzt, ſie wären gerechter, ſo wäre nach ihrer eigenen Meynung und nach derer meiſten einhelligen Einſtimmung, das Gute und Böſe, ſo in der Welt geſchiehet, allemahl einem Schickſaal zu zu ſchreiben. Denn wie andere, alles was wir thun, einem Verhängniß, ſo ſchreiben ſie alles ihrem Gott zu. Dahero ſagen ſie, ihr Wille ſey es nicht, der ſie ohne Zwang dahin bringe, ihre Religion anzunehmen; GOtt ſey es, der ihnen ſeinen Ruff ertheilen müſſe. Und durch dieſes Mittel machen ſie GOtt ungerecht, alß welcher nicht ſo wol ſtraffe das Verbrechen als das Unglück. Ich bitte euch, ſaget mir einmal, werdet ihr auferweckt werden ohne, oder mit einem Leib, und werdet ihr den Leib erhalten den ihr gehabt, oder einen andern? wird es ſeyn ohne Leib? ſo glaube ich nicht, daß ohne denſelben, ein Leben, eine Seele oder Verſtand ſeyn kan; Mit eurem Leib? So iſt ja der Leib bereits in Aſche verwandelt und nicht mehr da. Mit ei-

nem andern? So ist es ia nicht mehr derselbe Mensch. Außerdem sind ia so viele hundert Jahre und Zeiten verflossen; wer ist noch iemals wieder kommen, nur auf etliche Stunden? wie die Poeten von dem Protesilas dichten, damit man nur ein Exempel hätte, und einer so unglaublichen Sache, Glauben beylegen könne. Alles dieses sind nichts als Einbildungen eines ungesunden Verstandes und eitele Tröstungen die vergeblich und von denen Poeten erfunden, nur aber angenehm vorgestellet sind; Und wie ihr leicht zu bereden seyd, so habt ihr diese Meynungen wieder hervor gesuchet, euren Gott zu bestätigen. Was urtheilet ihr wohl aus der Erfahrung gegenwärtiger Dinge wenigstens, wie sehr diese Verheißungen und Hoffnung vergeblich sey? Lernet doch ihr arme Elende! das was euch begegnen soll nach eurem Tod, aus dem was euch in eurem Leben wiederfähret. Sehet den gröſten und besten Theil von euch an, so werdet ihr eingestehen, daß ihr arm, dürftig, hungrig, durstig und mühseelig seyd, und GOtt giebt es zu und verstellet sich gegen euch; Entweder Er will denen Seinen nicht zu Hülffe kommen, oder Er kan nicht; also ist Er wo nicht ohnmächtig doch ungerecht. Du, der du dir eine Unsterblichkeit nach diesem Leben vorstellest; erkennestu nicht deinen Zustand? fühlestu nicht deine Schwachheit, wenn du dich in Gefahr sieheſt, wenn du die Hitze

des

des Fiebers empfindeſt und von Schmertzen gepeiniget wirſt? Elender! der ſein Elend nicht geſtehen will, ob er es ſchon fühlet. Aber laſſet uns dieſe Kleinigkeiten bey Seite ſetzen; laſſet uns die Straffen, die Marter, das Creutz (nicht ſo wol zum Anbeten als auszuſtehen) die Feuers-Quaal betrachten, die ihr fürchtet und andern zum voraus drohet Wo iſt der GOtt welcher denen Todten zu Hülffe kommen, denen Lebendigen aber nicht beyſtehen kan? Sind die Römer nicht ohne Beyſtand eures GOttes Beherrſcher der Welt und über euch ſelbſt? inzwiſchen ſchwebet ihr in Unruhe und Zweiffel; ihr beraubet euch des erlaubten nnd ehrbaren Vergnügens; man ſiehet euch nicht bey öffentlichen Schauſpielen, nicht im Pracht noch bey groſſen Feſtins; nicht im heiligen Streit; ihr habt einen Abſcheu gegen die Speiſen, welche die Prieſter geweyhet, und gegen den Wein, von denen Altären. Alſo ſcheinet es, als ob ihr ſelbſt die Götter fürchtet, die ihr nicht glaubet. Ihr traget keine Cräntze von Blumen auf euren Häuptern, und ihr ſparet die köſtlichen Salben vor die Verſtorbene. Ihr ſetzet nicht einmal Blumen-Cräntze auf die Gräber: ihr ſehet ſelbſt in der Zeit blaß aus, zittert und habt Barmhertzigkeit nöthig, aber von unſern Göttern. Mitleidens-würdige! ihr ſtehet nicht wieder auf und genieſſet inzwiſchen euer Leben nicht; ihr werdet eures Lebens weder ſatt noch froh. Wenn demnach noch ein Funcken der Weisheit

und Schamhafftigkeit in euch ist, so höret auf die Himmel zu betrachten und das geheime Verhängniß der Welt zu erforschen. Dencket auf euch selbst und sehet auf das, was vor euren Augen ist, dieses ist hinlänglich, sonderlich vor Ungelehrte, Einfältige und Unwissende, welche nicht einmal Fähigkeit haben irrdische Dinge zu erkennen, geschweige himmlische Sachen zu beurtheilen. Habt ihr aber so starcke Lust zu philosophiren, und ihr möget auch so groß seyn als ihr immer wollet; machet es wie Socrates, der den Nahmen des vornehmsten Weisen verdienet: iedermann weiß seine Antwort, als man ihn von göttlichen Dingen fragete: Was über uns ist, rühret uns nicht. Er hat das Lob einer sonderbahren Weisheit davon getragen in dem Zeugniße eines Oraculs, welches aussprach, das sey der Allerweiseste von gantz Griechen Land, nicht der alles weiß, sondern der gelernet habe, daß er nichts wisse. Es ist demnach eine hohe Weißheit, seine Unwissenheit zu gestehen. Aus diesem Grunde ist entstanden die Meynung des Arcesilas und nach ihm des Carneadis und vieler anderer Lehrer auf hohen Schulen, daß in hohen Fragen nichts sicherer sey, als der Zweiffel. Das ist die beste Meynung, wie mir es scheinet, welcher man folgen könne; weil sie sehr ruhmlich ist vor die Gelehrten, und ohne Gefahr vor Ungelehrte. Hierdurch hat Simonides bey seiner schönen Antwort, die Bewunderung aller Leute sich zu ge-

zogen, welche zu allen zeiten, als ein Muſter vorgeleget zu werden verdienet: denn als der König Hieron ſeine Meynung forderte, die er von denen Göttern hegete; ſo bat er ſich erſtlich einen Tag zur Bedenck-Zeit aus, nach dieſem zwey andere; nach mehrern Friſten zwang man ihn zu antworten, und als der König ſich über ſo vielen Aufſchub verwunderte, ſagte er: iemehr ich deßwegen nachdencke, iemehr Schwürigkeiten finde ich. Dieſes kommt alſo mit meiner Meynung überein, daß man unentſchieden laſſen müſſe, Sachen, die ungewiß ſind, und nicht ſo frey ausſprechen, Dinge, die dem Weiſeſten Mühe machen, auch ſich nicht unterwinde zu entſcheiden, das, worüber die gröſten Leute noch rathſchlagen; denn hierdurch werden alle Arten des Glaubens zerſtöret und der Aberglaube ſamt einer unerträglichen Knechtſchafft eingeführet. Als nun Cäcilius aufgehöret hatte, ſagte er mit einer ſpöttiſchen Mine (denn die Hefftigkeit ſeiner Rede, hatte alle ſeine Hitze erreget) Ey! was antwortet dieſer Menſch, der aus Plauti Geſchlecht ſtammet, hierauf, welcher der erſte unter den Beckern und der letzte Philoſoph iſt. Gemach! ſagte ich ihm, ſtoſſet keine Schelt-Worte wider ihn aus, man muß keine Sieges-Lieder ſingen; ehe der Sieg da iſt, noch mit der Schönheit ſeiner eigenen Rede prahlen. Erinnert euch daß ihr um die Wahrheit, nicht aber um eiteln Ruhm ſtreitet. Gewißlich, nicht daß, was ihr ge-

sagt habt, setzt mich in Unruhe; ob schon außer dem eure Rede mir besonders wegen ihrer Tiefsinnigkeit und Vortreflichen Art zu unterscheiden, gefallen hat; sondern ich betrübe mich zu sehen, daß die Wahrscheinlichkeit der Sachen sich verändere, nach der Geschicklichkeit und Beredsamkeit dererienigen, so sie vortragen, und daß die allerhelleste Wahrheit zuweilen dunckel und unkenntbar wird. Man lässet sich einnehmen von der Schönheit eines Vortrags und vergnüget sich an der Betrachtung dessen was man thut, ohne weiter die Wahrheit zu erforschen, noch zu glauben, daß eine unglaubliche Sache wahr seyn kan und daß eine Wahrscheinlichkeit offt genug Lügen sey. Inzwischen machet die Schwachheit alles daß leichtlich glaubhafft, was einen Schein hat; so daß die geschicktesten um so mehr Vortheil haben im disputiren, und am Ende sich freuen, wenn sie auf alle Hiebe uns gefället sehen; an statt nun, daß wir an uns selbst uns halten sollten, so beklagen wir uns über die Ungewißheit der Sachen der Welt, und wollen lieber alles verdammen und nichts glauben, als Theil nehmen an Sachen, von deren Gewißheit wir noch keine Uberzeugung haben Es lieget demnach an uns zu verhüten, daß dieses nicht einen Haß bey uns erwecke gegen alle Arten von Unterredungen und selbst einen Abscheu gegen die Menschen. Dieienige, welche leichtsinnig glauben, daß sie sich betrogen finden durch dieienige, die sie vor ehrliche

Leu-

Leute gehalten, verfallen in einen andern Irrthum, daß sie alle Welt in Verdacht setzen und gegen diejenigen auch mißtrauisch sind, auf die sie sich sonst sicher verlassen haben. Es bemühe sich demnach ein ieder, sich nach allen Kräfften zu vertheidigen; zumahl da auf der einen Seite, die Wahrheit ordentlich dunckeler, und die zärtliche Beredsamkeit grösser ist, auch daßjenige uns zuweilen beygebracht werden kan, was doch würcklich nicht ist. Lasset uns demnach alles so genau betrachten, als wir können, um das Gute zu erwehlen, und die Zartheit und Tiefsinnigkeit loben ohne daran zu glauben. Ihr überschreitet die Pflichten eines guten Richters, sagte Cäcilius, daß ihr unsern Streit durch eure Erzehlung unterbrechen wollt, welche dem was ich gesagt habe seine Stärcke und Glauben benimmt, dahero Octavius von Punckt zu Punckt zu antworten hat, und bald mercken kan, was du schiltst, und was ich vorgetragen habe mehr zu eurem als meinem Vortheil; indem ich einen kurtzen Abriß aller Haupttheile gemachet, damit man meinen Vortrag, mehr aus der Gründlichkeit vernünftiger Schlüsse, als aus der Grösse der Beredsamkeit prüfen könne. Wir wollen also nicht mehr unsere Aufmercksamkeit abwenden von der Betrachtung der Sachen, wie ihr auch selbsten saget; weil, wie ihr sehet Octavius sich zum Reden fertig macht und nichts mehr hindert, als daß wir ihm williges Gehör geben. Ich werde

reden

reden sprach Octavius so starck, als es mir möglich seyn wird; es wird aber nöthig seyn, daß wir uns alle beyde angelegen seyn lassen, alle Lästerungen fahren zu lassen, und die Dunckelheit mit der Fackel der Wahrheit zu vertreiben. Um den Anfang zu machen, so kan ich euch so gleich nicht bergen, daß da ihr eine so große Ungewißheit der Dinge gewiesen habt, wovon ihr geredet, so zweifele ich nicht, daß ihr davon selbst eine wanckende und ungegründete Erkäntniß habt oder gantz verirret seyd. Denn bald habt ihr gesagt, ihr glaubet Götter, bald, ihr wisset nicht was ihr davon glauben sollet. Eben als ob ihr durch solche zweydeutige Ungewißheit Lust hättet, unserer Antwort zu spotten. Zwar kan ich dieses nicht von dem Cäcilius glauben; diese geringe Listigkeit ist weit von seinem Gemüth entfernet, und wenn er auch einige Schärffe im Reden gebraucht, so ist sie unschuldig. Er machet es vielmehr wie diejenigen, welche den Weg nicht recht wissen und stillstehen, wenn sie deren etliche antreffen, weil sie nicht glauben können, daß sie alle recht sind, und wissen doch nicht welchen sie sicher wehlen sollen. Gleichfals derjenige, welchem die Wahrheit unbekannt ist, stehet bey der ersten Schwürigkeit still, die sich zeiget, und verändert so offt seine Meynung als er gegenseitige Gründe antrifft. Man wundere sich demnach nicht, wenn Cäcilius beweglich und wanckend bey dieser Erzehlung sich erweiset, ich will ihm hin-

hingegen die Wahrheit lehren, damit er nicht ferner in Ungewißheiten schwebe wie zuvor. Und dieses um so mehr, als er nicht leiden kan, daß Ungelehrte, Einfältige und Unwissende, wie er uns nennet, von göttlichen Dingen streiten; er muß wissen, daß alle Menschen vernünfftig gebohren sind, ohne Unterscheid des Alters, Standes und Geschlechts; und daß sie ihre Weißheit nicht dem Glück, sondern der Natur zu dancken haben: daß selbst die Weltweisen und andere berühmte Erfinder der Künste und Wissenschafften vor die schlechtesten des Pöbels und vor höchsttumme Leute gehalten worden sind, ehe sie ihren hohen Verstand in ihren Wercken und Schrifften haben blicken lassen. So viel ist richtig, daß Reiche die ihre Schätze verehren, mehr sich mit Betrachtung ihres Goldes als des Himmels Beschäfftigen, und daß es Arme, wie wir sind, die die Weißheit entdecket und dieselbe andern gezeiget haben. Deßgleichen, daß der Verstand nicht allezeit mit denen Gütern verknüpft sey, noch daß er eine Frucht des Fleißes, vielmehr ein Vortheil der Geburt sey. Man muß sich demnach nicht beschweren, noch sich in Zorn setzen lassen, wenn man siehet, daß Leute sich von göttlichen Sachen unterrichten und davon sagen wollen, was ihnen düncket; man muß nicht Achtung geben auf den Stand deßjenigen, der da redet, sondern auf die Beschaffenheit seiner Worte, die er vorträget. Selbst die Wahrheit ist weit

sichtlicher und kenntbarer, iemehr die Rede von Zierathen frey ist, denn sie leidet keine Verkleidung, durch eine gekünstelte Beredsamkeit, sondern bleibet in ihrer Aufrichtigkeit und Einfalt; weil sie die Richtschnur des guten und bösen seyn soll. Doch leugne ich nicht, was Cäcilius mit vieler Mühe bewiesen hat, daß nemlich der Mensch sich selbst erkennen und sein Ende, seine Natur nnd Ursprung betrachten müsse; wenn diese entstanden, ob aus einer ordentliche Zusammen-Fügung der Sonnen-Stäublein und aus der Vereinigung der Elementen, oder ob es GOtt sey der ihn selbsten gemacht, und ihn mit seinen eigenen Händen gebildet habe. Wir können aber dieses nicht lernen, als aus der Erkänntniß der gantzen Welt und ihres Urhebers. Denn diese Sachen sind so genau verbunden und unter sich verknüpft, daß wir den Menschen nicht erkennen können, wo wir nicht zuvor von GOtt einen Begriff haben; so sind wir auch nicht im stande Sachen in der Welt zu begreiffen, wo wir nicht die Welt selbst erst betrachten. Hierinnen unterscheiden sich auch die Menschen von denen Thieren, als welche zur Erden gebeuget sind, um auf derselben ihre Nahrung zu suchen; wir hingegen tragen unser Gesicht in der Höhe, um den Himmel zu betrachten und haben eine Vernunfft, die uns lehret daß ein GOtt sey, die uns auch einiger masen Ihm gleich machet. Wir können nicht ohne Missethat

sethat unsere Augen vor einem so hellen Licht zuschließen; Ja es ist eine Art eines schändlichen Raubes, auf der Erden zu suchen, was wir im Himmel finden sollen. In Wahrheit man müste gar keine Augen und keine Empfindung haben, wenn man sich einbilden wolte, daß dieses grosse und wunderbare Gebäude der Welt, durch eine Vermischung der kleinesten Stäubgen und nicht durch die Weißheit eines GOttes entstanden wäre. Was kan wol offenbarer, heller und gewisser seyn, wenn man die Augen nach dem Himmel richtet, und was um und neben uns ist, betrachtet, alß dieser Schlüß: Es muß ein hohes und vortreffliches Wesen seyn, welches die gantze Natur aufgerichtet, ernähret, beschützet, und durch seine Vorsicht regieret. Betrachtet den Himmel in seiner gantzen Ausdehnung und die Geschwindigkeit seines Lauffs zu einer Zeit, da er entweder mit Sternen gantz bestreuet, oder da Er vom Glantz der Sonnen erleuchtet ist; so werdet ihr in dieser ohnunterbrochenen Beweg- und Abwechselung, eine göttliche Weißheit hervor leuchten sehen. Was soll ich sagen von dem grossen Gestirn, dessen Lauff die Jahre machet, und von dem unbeständigen Planeten von dessen Ab- und Zunehmen, Alt- und Neu-seyn die Mohnathe herstammen. Wolte ich gleich mir vornehmen zu reden, von der immerwährenden Abwechselung des Lichts und der Finsterniß,

niß, deren eins das andere hervorbringt; von der Arbeit und Ruhe, oder Tag und Nacht; So wird es besser gethan seyn, das Urtheilen von denen Sternen ihren Kündigern zu überlassen, alß welche derselben Kräffte und Einflüsse verstehen; wir begnügen uns, nur zu unterrichten von denenjenigen, welche ordnen Saat und Erndte, Schiffarthen und Winde, welche eine Erkäntniß dem Steuer- und Ackermann geben. Es ist genug gesagt, daß, alle diese Wunderwercke in ihre Reihe zu bringen und Ihnen ihre Ordnung und Schrancken zu setzen, die sie nie überschreiten, nothwendig ein göttliches Wesen und ausserordentliche Weißheit nöthig gewesen; da zumahl dieselbe nicht ohne fleissige Aufmercksamkeit und Vernunfft können empfunden, begriffen und verstanden werden. Was? die stäte Abwechselung, des Wetters, der Früchte und derer Zeiten zeuget ia von ihrem Urheber und eröffnet sein Lob. Der Frühling war nöthig Blumen hervorzubringen; Der Sommer die Früchte der Erden reiff zu machen; Der Herbst, dieselben zu ihrer Vollkommenheit zu bringen und einsammlen zu lassen; Der Winter ist wenigstens zur Ruhe und Erquickung der Natur. Diese Ordnung dauret beständig und ohnunterbrochen, ohne daß sie gestöret oder verlohren wird, seit so vielen hundert Jahren. Wie bald würde sie aber verändert seyn, wenn ein blindes Glück die Beherrscherin der Welt wäre?

re? Uber dieses, welche Weißheit würde den Winter und Sommer so geschickt und vortrefflich durch Herbst und Frühling gemäßiget haben, daß man gantz unvermerckt aus der Hitze des einen in die Kälte des andern gehet, ohne die Schärffe dieser zwey wiederwärtigen Sachen zu fühlen? Betrachtet das Meer, ein wenig Sand dienet ihm zur Gräntze. Sehet die Bäume an, aus dem innersten der Erden ziehen sie ihre Nahrung; weiter, Ebb und Fluth des Meers, diese immerwährenden Quellen, welche die Welt befeuchten; die Flüße, welche unabläßlich flieſſen, die Erde, welche so geschickt abgetheilet ist in Flächen, Thäler und Berge. Richtet eure Augen auf die grosse Anzahl derer Thiere, deren iedes seine eigene und unterschiedene Waffen führet; Einige sind gewaffnet mit Hörnern, Einige mit Zähnen, Stacheln, Klauen und Nägeln; Einige haben zu ihrem Schutz die Geschwindigkeit, die Sträubung und Erhebung ihrer Floß-Federn; Alles dieses haben sie von der Natur erhalten, beydes die Leichtigkeit und Stärcke. Vornemlich bekennet die Bildung des Menschen, daß er einen GOtt zum Schöpfer haben müsse; die gerade Gestalt, das erhabene Gesicht, worinnen sich alle Sinne befinden, als in einer hohen Wohnung, die Augen, da sie am höhesten stehen, dienen zur Schildwacht; Und wir würden viel zu thun haben, wenn wir von allem insbesondere reden wollten. Es ist kein

Glied des Menschen, das nicht aus Nothwendigkeit oder zur Zierde ist. Das, was das allerwundernswürdigste ist, bestehet darinnen, daß alle Menschen einander gleich, iedoch nicht ähnlich sind. Was ist die Beschaffenheit der Geburt, und die Begierde zur Fortpflantzung? ist sie nicht von GOtt selbst eingepflantzet, und daß Milch in dem Brüsten einer Mutter entstehet, damit sie vor diese kleine Geschöpffe eine zarte Nahrung sey? GOtt begnüget sich nicht allein überhaupt eine Ordnung zu erhalten, sondern seine Vorsehung erstrecket sich auch insbesondere. Brittannien so durch die Sonnen-Hitze gantz entkräfftet und abgemattet wird, erquicket Er durch die Dünste des Meers so es umflieſſet. Der Nil dienet denen Egyptern statt des Regens. Der Euphrat machet Mesopotamien fett und fruchtbar, und der Fluß, welcher seinen Nahmen denen Jndien abgetreten, besäet (wie man sagt) und wässert das Land. Wenn man ein Haus besiehet und beym Eintritt desselben so wohl als durch das gantze Haus eine gute Ordnung, prächtige Zimmer, kostbare Auskleidung und Zierrathen wahrnimmt, würde man nicht so gleich gestehen müssen, daß das Haus einen Herrn, und das Werck einen Meister habe, der noch weit besser als alle diese an sich gute und schöne Sachen sey? Solten wir nun nicht bey Betrachtung dieses prächtigen Gebäudes, das durch die Hände der Natur zusammen gefüget ist, und darinnen wir

eine

eine wunderbare Ordnung und Regierung erblicken, gläuben, daß ein weit grösseres und vortrefflicheres Wesen (als alle diese sichtbare Dinge) seyn müße, welches derselben Herr und Meister ist. Ihr zweiffelt vielleicht nicht an der Vorsehung; ihr zweiffelt nur, daß es ein einiger sey, der da regiere? Dieses ist leicht zu zeigen, wenn man nur auf die Welt sein Absehen richtet. Wo hat noch ein König in seinem Reiche einen andern neben sich leiden mögen? Ich will anietzo geschweigen ienes grossen von Persien, welche die Wahl ihres Beherrschers auf das Wiehern eines Pferdes aussetzeten; und ich gehe auch iener Thebaner Begebenheit, als eine todte Geschichte und Erzehlung vorbey; hingegen weiß ein jeder den Streit der zweyen Brüder wegen eines kleinen Reichs der Hirten und Schäfer-Hütten. Die Kriege des Cäsars und Pompejus, haben Europa, Asia und Africa in Unruhe gesetzet und ein so grosses Reich hat nicht einmal Schwieger-Vater und Schwieger-Sohn beysammen leiden können. Betrachtet den Rückstand: Die Bienen haben einen König; Eine iede Heerde nicht mehr als einen Führer, und du bildest dir im Himmel zwey oder mehr Götter ein. Weißestu nicht, daß der Urheber der Natur keine Gräntzen, daß Er keinen Anfang und Ende hat; Alß welcher sich selbst die Ewigkeit giebt, gleich wie Er allen Sachen den Anfang gegeben? Vor der Schöpfung vergnügte Er

sich durch sich selbst. Alles was du siehest hat Er gemacht durch sein Wort, und wie Er durch seine Weißheit alles in eine Ordnung gebracht, so unterhält Er alles durch seine Krafft. Er kan nicht gesehen werden, denn Er ist heller als das Auge, Er kan nicht empfunden werden, denn Er ist höher als die Sinne, Er kan nicht begriffen werden, denn Er gehet über allen Verstand. Er ist unermeßlich, unendlich und sich selbst nur bekannt. Unser Geist ist viel zu niedrig ihn zu erreichen. Soll ich sagen, was mir scheinet? wir begreiffen ihn niemahls besser, als wenn wir ihn unbegreifflich nennen. Welcher sich einbildet seine Grösse zu erkennen, verringert dieselbe, und wer sie nicht will verringern, erkennet sie nicht. Frage nicht viel nach seinem Nahmen, GOtt ist sein Nahme. Man erfindet Worte, wenn eine Sache zertheilet werden kan; GOtt aber, als ein einfaches Wesen, kan nicht getheilet werden. Nenne ich ihn Vater, so bildestu dir gleich einen irrdischen ein; Nenne ich ihn König, so machestu dir von ihm einen weltlichen Begriff; Nenne ich ihn HErrn, so verstehestu einen sterblichen. Nim alles, was diese Nahmen irrdisches an sich haben weg, so findestu was Er ist. Hierinnen findet sich eine allgemeine Einstimmung aller Völcker. Wenn man die Hände aufhebet zu ihm, so nennet man ihn nicht anders als GOtt. Man sagt auch, GOtt ist groß, GOtt ist wahrhafftig; man

sagt

sagt noch mehr, wenn es GOtt gefällt, wenn Er es geben will. Also reden die Menschen, und es ist nicht nur das Bekäntniß eines Christen, sondern die Stimme der Natur. Diejenige selbst welche den Jupiter zum höchsten Beherrscher machen, irren nur im Nahmen; daß eine einzige Macht sey, darinn sind sie mit uns einig. Auch die Poeten singen das Lob nur eines Vaters der Götter und der Menschen und sagen, daß Er auch derjenige sey, welcher die Gedancken uns eingäbe, wie es ihm gefällt. Was sagt Virgilius? redet Er nicht weit deutlicher und der Wahrheit gemäßer? daß im Anfang nur ein einziger Geist gewesen, welcher Himmel und Erden erfüllet und welcher die Seele der Welt sey. Daß also hieraus die Menschen und übrige Thiere entstanden wären. An einem andern Ort nennet Er diesen Geist, GOtt; wie Er es auch würcklich ist. Er sagt, daß Er gegenwärtig sey an allen Gegenden der Erde und des Meers. Er sey der, welcher Ungewitter, Donner und Wetter hervorbringe. Sagen wir denn etwas anders? Wann es euch gefällt, so will ich anführen die Lehre der Weltweisen, ihr werdet finden, daß sie eben dieser Meynung sind, ob sie sich schon unterschiedlich erklären. Ich gehe vorbey die erstern, welche durch ihre Lehren den Nahmen der Weisen verdienet. Thales Milesius ist unter allen der erste, der von himmlischen Sachen untersuchungen angestellet. Er sagt, das Wasser sey

der Anfang aller Dinge und GOtt sey das Wesen, daß aus Wasser alles gebildet. Insbesondere aber zu beschreiben, wie es zu gegangen, stehe nicht in menschlicher Macht, GOtt habe es selbst offenbaret. Sehet ihr, wie die Meynung des ersten Weltweisen mit unserer übereinstimmet? Nach diesem hat Anaximenes und ferner Diogenes, mit dem Zunahmen Apollonius davor gehalten, GOtt sey ein luftiges, unendliches, unermeßliches Wesen; auch diese stimmen noch nicht von uns ab. Anaxagoras sagt, GOtt sey ein unendlicher Geist, welcher alle Dinge in ihre Ordnung gesetzet. Pythagoras spricht, daß Er ein Geist sey, der sich über alles erstrecket, und allem, was in der Welt ist, das Leben gegeben. Xenophanes meynt, GOtt sey eine beseelte Unendlichkeit. Antistehnes hält davor: Es seyen viel Götter der Völcker und Länder; Man hätte aber nicht mehr als einen eintzigen, der seiner Natur nach GOtt sey. Speusippus hat geurtheilet, es wäre eine natürliche und belebte Krafft, welche alle Dinge regiere. Democritus selbst, ob er schon der Erfinder der Lufftstäublein ist, spricht öffters, daß die erstere Natur, und der Verstand, welcher die Bilder hervor bringt, GOtt sey. Straton hat auch die Natur zum Gott gemacht. Epicurus, welcher vorgegeben, es seyen entweder gar keine Götter, oder sie lägen in einer beständigen Ruhe, setzet die Natur über alles. Aristoteles

les hat nicht immer einerley Meynung; nichts deſtoweniger glaubt er nur eine einzige Macht; bald ſagt er, es ſey ein Geiſt; bald die Welt ſey es; bald, es ſey noch etwas, das mehr als die Welt ſey. Ariſtotes Ponticus iſt nicht weniger zweiffelhafft, maßen er bald die Ober-Aufſicht einem göttlichen Weſen zuſchreibet, bald aber nichts gröſſer macht, als die Welt ſelbſt. Heraclides welchen man auch Ponticum beygenahmet, behauptet auch einen göttlichen Geiſt, wiewol er ebenfalls nicht allezeit bey einerley Gedancken bleibt. Theophraſtus, Zenon, Chryſippus und Cleanthes wechſeln gleichfalß ſehr in ihren Meynungen; überhaupt aber nehmen ſie nicht mehr als eine einzige Vorſehung an. Denn Cleanthes ſagt bald, GOtt ſey ein Geiſt, bald, Er ſey ein Feuer, bald, Er ſey ein Verſtand. Zenon ſein Lehrmeiſter hält davor, der Anfang aller Dinge ſey ein natürliches und ewiges Geſetz; zuweilen ſagt er auch, daß es ein Feuer oder eine Vernunfft ſey, und verfällt auf den gemeinen Irrthum der vielen Götter, Er ſpricht Juno ſey die Lufft; Jupiter der Himmel; Neptunus das Meer; Vulcanus das Feuer; desgleichen die übrigen ſeyen der Anfang in der Natur. Chryſippus ſaget faſt eben das; GOtt ſey eine göttliche Kraft und eine verſtändige Natur: zuweilen glaubt Er aber die Welt ſey es, und eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Folget übrigens dem Zenon in der Erklärung der Fabeln,

von denen Göttern, welche in denen Büchern des Homerus, Hesiodus und Orpheus anzutreffen sind Der Diogenes mit dem Zunahmen Babylonius erzehlet die Geburt des Jupiters, den Ursprung der Minervä und mehr andere dergleichen Erdichtungen, die mehr der Natur als denen Göttern gemäß sind. Xenophon der Schüler Socratis meynt, der wahre GOtt könne nicht gesehen werden, daher man sich diesfalls nur nicht bemühen solte. Aristus von der Insul Chio hält ihn gantz und gar vor unbegreifflich; Beyde erkannten also die Grösse und Hoheit GOttes, als welche mit der Vernunfft nicht könne erreichet werden. Plato redet am deutlichsten von der Gottheit und irret weder im Nahmen noch in der Sachen; und er würde vollkommen richtig geurtheilet haben, wenn Er nicht etwas irrdisches in den Ursprung der Welt mit eingemischet hätte Er sagt in seinem Timäo, daß durch GOtt verstanden werden müsse der Vater des gantzen Erdkreyses, der Schöpfer der Seele, der Anfänger des Himmels und der Erden. Er sey unbegreifflich, wegen seiner unglaublichen und unermäßlichen Macht; wenn es sich auch zu tragen solte, daß man ihn begriffen, so sey es doch unmöglich solches deutlich zu machen und zu offenbaren. Wir sagen fast eben das; wir bekennen ihn auch als GOtt, und wir nennen ihn einen Vater Himmels und Erden, wir sagen niemals öffentlich unsere Meynung,

wo

wo uns nicht die höchste Nothwendigkeit dazu verbindet. Ich habe die Meynung fast der meisten Weltweisen vorgetragen, und gewiesen, daß sie nur einen GOTT geglaubet haben, ob sie sich schon auf unterschiedene Weise erkläret; Und eben dieses gereichet uns zu einem besondern Ruhm, weil es ein Beweiß ist, daß entweder die Christen Philosophen sind, oder daß die Philosophen sind Christen gewesen Wenn dieses nun wahr ist, daß nur eine Vorsicht sey, und daß die Welt nur von einem eintzigen regieret werde, was sollen wir uns lassen einnehmen von denen Fabeln des Alterthums, die wider alle Vernunfft und zu allen Zeiten von weisen Leuten verworffen sind. Unsere Vorfahren sind so leicht-gläubig gewesen, daß sie auch unglaublichen Sachen Glauben gegeben haben. Sie glaubten eine Scille habe viel Leiber; eine Chymere viele Gestalten; eine Hydra wüchse aus ihren Wunden wieder hervor; die Centauren wären halb Menschen und halb Pferde. Mit einem Worte, sie glaubten alles, was man wollte; die Verwandelung aus einer Gestalt in die andere, der Menschen in Vögel, der Thiere in Menschen und der Menschen in Blumen und Bäume; welche wenn sie geschehen wären, geschähen sie noch; da sie aber nicht geschehen können, sind sie auch nicht geschehen. Eben dergleichen haben sie aus einer schrecklichen Einfalt von denen Göttern geglaubet.

Indem sie ihre Könige angebethet, und verlanget, ihre Bildnisse nach ihrem Tod zu haben und ihr Andencken in Statüen und Gedächtniß-Seulen zu erhalten, so ist endlich das, was sie als einen leidigen Trost selbst erdacht, in die Religion mit eingeschlichen. Ehe die Welt durch Handel und Wandel eröffnet wurde, und ehe die Völcker ihre Sitten und Gebräuche vermischeten; so bethete jedes Volck seinen Stiffter und Urheber, oder ihren berühmten Heerführer, oder ihre tapfere und keusche Königin, oder den Erfinder einer Kunst, oder den Anfänger einer denen Menschen nützlichen Sache an Sie erkenneten, daß ihr Andencken verdiene beybehalten zu werden, und bemüheten sich, hierdurch ihre erkänntlichkeit zu zeigen, die sie gegen berühmte Leute trügen, und die Nachkommenschafft zur Nachahmung gleicher Tugenden zu reitzen. Leset die Schrifften der Weisen nnd der Stoischen Philosophen, ihr werdet mit mir finden, daß Menschen, Götter worden sind, wegen ihrer Wohlthaten oder Verdienste. Euhemerus erzehlet nach der Ordnung ihre Geburth, ihr Vaterland, ihre Nahmen und weiset die Oerter wo sie begraben liegen. Er zeiget aus dem Betrug des Jupiters Dictäi des Apollo von Delphis, der Pharischen Isis und Eleusinischen Ceres, daß man habe diejenigen in die Zahl der Götter aufgenommen, welche in der Welt herum geschweiffet und in die

Län-

Lander die Erfindung einiger Saamen, oder anderer, menschlichen Gesellschafft nützlicher Sachen gebracht haben. Perseus ist eben dieser Meynung und füget noch hinzu, daß man ihren Nahmen denen Sachen gegeben, die sie erfunden haben; solches bezeuget der Poet, wenn er spricht: ohne Ceres und Bacchus ist Venus kaltsinnig. Alexander der Grosse berichtet weitläufftig seiner Mutter in einem Schreiben, daß er mit Gewalt von einem Priester sich habe das Geheimniß der Götter entdecken lassen. Er machet den Vulcanum zum ersten über alle; nach ihm setzet er das Geschlecht des Jupiter. Betrachtet die Gestalt der Isis mit der Schwalbe und das thörichte Grab des Egyptischen Abgotts Serapis oder Osiridis dessen Glieder in Stücken zerlegt sind; ihr werdet in allen euren Gebräuchen und Geheimnissen, das elende Ende, den traurigen Tod und betrübte Leich-Begängniß eurer Götter erblicken. Isis beweinet ihren Sohn, den sie verlohren hatte und suchte ihn unter der Begleitung ihres Cynocephali und ihrer kahl-köpfigen Priester. Die mitleidens-würIsiaci zerschlagen ihre Brust und ahmen dieser betrübten Mutter nach. Kurtz darauf erfreuet sich die Mutter, daß sie ihren verlohrnen Sohn wieder gefunden; die Priester machen ein Freuden-Geschrey, und Cynocephalus macht sich daraus einem Ruhm daß er ihn gefunden. Also unterlassen sie nicht alle Jahr

zu verlieren was sie gefunden, und zu finden, was sie verlohren haben. Ist es nicht lächerlich, zu beweinen, was man anbetet, oder anzubeten, was man beweinet? und dieses sind doch inzwischen die GOttes-Dienste der Egyptier und Vorietzo der Römer. Die Ceres mit Schlangen umgeben, eine Fackel in der Hand und voller Unruhe, suchet ihre Tochter die man ihr weggenommen hat. Das sind die Eleusinischen Geheimnisse; dieienige vom Jupiter sind nicht weniger lächerlich; eine Ziege ist die Amme und man raubet ein Kind seinem Vater aus Furcht, daß er es nicht fresse; die Corybantischen Cymbeln erklingen, damit sein Geschrey nicht gehöret werde. Lasset uns zu dem übrigen schreiten: die Cybele schilt ihren Liebhaber, weil er sich nicht entschliessen können sie zu liebkosen, ob sie schon die Mutter der Götter sey, weil sie sehr alt und heßlich gewesen. Man würde sagen daß sie aus einem Eunuchen habe einen Gott machen wollen, weil ihre Priester diesen Elenden verehren durch freywillige Übernehmung eines Leides an ihrem eigenen Leibe. Dieses sind keine Geheimnisse, sondern Straffen. Was noch mehr ist, die Gestalt die ihr euren Göttern gebet, ist sie nicht schimpflich und schändlich? Vulcanus ist ein hinckender Gott; Apollo hat kein Haar und ist seit so viel hundert Jahren kahl, und sein Sohn Esculapius hat einen grauen Bart. Neptunus hat blaue Augen, Minerva

nerva grüne; Juno hat Augen wie ein Ochſe; Pan hat Füſſe wie eine Ziege; Saturnus hat Eiſen an den Füſſen, und Mercurius, Flügel. Janus, hat zwey Geſichter, als wenn er rückwärts gehen wolte. Diana trägt Jägers-Kleidung. Zu Epheſus aber trägt ſie unzehliche Brüſte; und wenn ſie als eine Göttin der Höllen gemahlet wird, eignet man ihr drey Köpfe und viel Hände zu. Euer Jupiter ſelbſt iſt bald bärtig, bald ohne Bart; wenn er Hammon iſt, hat er Hörner; iſt er Capitolinus, ſo hat er den Blitz; iſt er Latiaris, ſo iſt er gantz blutig und wenn er Feretrius iſt, hat er keine Sprache. Kurtz zu ſagen, ſo viel Jupiter Nahmen hat, ſo viel Ungeſtalten und Unbilder nimmt er an. Ergione iſt an einem Strick aufgehänget, damit ſie unter denen Sternen leuchte. Caſtor und Pollux ſterben Wechſelsweiß, damit ſie leben können. Eſculapius, damit er ein Gott werde, wurde vom Blitz gerühret Hercules ſoll ſo lange im Feuer brennen, bis alles Irrdiſche an ihm verzehret worden. Wir lernen dieſe Mährgen von unſern Vorfahren die in gröſſerer Unwiſſenheit geſteckt, und wenden nachhero auf dieſelbe unſern Verſtand, Sorgen und Fleiß. Die Poeten vornehmlich haben vielen Fleiß hieran gewendet und ihr Anſehen hat der Wahrheit einen groſſen Nachtheil erwecket. Plato hatte dahero meines Erachtens Grund, den Homerum aus ſeiner Stadt zu verjagen mit allem ſeinem

Ruhm

Ruhm und Ansehen. Denn er ist es vornehmlich welcher eure Götter in die Handlungen und Sachen der Menschen eingemischet, ob er es schon im Scherz thut. Im Troianischen Krieg lässet er sie sich schlagen; er verwundet die Venus, er fesselt den Mars, Er machet ihm Wunden, und schägt ihn in die Flucht. Er erzehlet, Jupiter sey durch den Briareum befreyet worden, eben wie er durch die andern Götter habe sollen gebunden werden. Er lässet beweinen, durch einen blutigen Regen den Tod seines Sohnes Sarpedon, welchen er nicht zu verhindern vermochte: Er mahlet ihn ab, verliebt von dem Gürbel der Venus, daß er mit mehrerer Liebes-Hitze seine Juno Liebkose, als seine andere Buhlen. Bald mistet Hercules aus; bald ist Apollo des Admetus Küh-Hirt; bald rühmet sich Neptunus gegen den Laomedon, daß er die Mauren von Troia gebauet, und er sey so unglücklich gewesen, daß er seinen Arbeits-Lohn noch nicht erhalten; bald schmiedet man den Blitz des Jupiters auf eben dem Amboß, auf welchen die Waffen des Aeneas verfertiget worden; Gleich als ob der Himmel und der Blitz nicht lange Zeit eher gewesen wären, als Jupiter zu Creta gebohren worden, er auch nicht selbst den Donner gefürchtet habe, welchen die Cyclopen nicht haben können nachmachen. Was sage ich vom Mars und Venus die im Ehebruch ergriffen worden, desgleichen

gleichen vom Jupiter und Ganimede Laſter, welches dem Himmel geweyhet iſt. Alle dieſe Fabeln hat man erdacht, um die Laſter der Menſchen, käntlich oder anſehnlich zu machen. Es werden aber durch dieſe geſchmückte Lügen, die Gemüther iunger Leute gantz verderbet; in dieſer Verderbniß und Irrthum wachſen ſie auf, ia ſie nehmen dieſe elende Träume mit ins hohe Alter: Die Wahrheit ſtellet ſich zwar iedermann vor Augen, es iſt aber nöthig, daß man die Augen aufthue, und vor ihr nicht zuſchlieſſe. Alle alte Geſchichtſchreiber Italiens und Griechenlands verſichern, daß Saturnus, welcher der erſte dieſes Geſchlechts iſt, nichts als ein Menſch geweſen ſey. Nepos und Caßius ſagen dieſes gleichfalls in ihrer Hiſtorie; Dallus und Diodorus ſchreiben eben das. Dieſer Saturnus flohe endlich aus Griechenland nach Italien um denen wütenden Händen ſeines Sohnes zu entgehen, und Janus nahm ihn in ſein Haus auf. Da Er nun ein Grieche, gelehrt und geſchickt war, ſo unterrichtete Er dieſe wilde und unwiſſende Leute in vielen Dingen, als in der Druckerey, im Müntz-Prägen, in Verfertigung allerley Werckzeuge. Er nennete dieſen Ort weil Er ſicher und verborgen allda geweſen, Latium. Er gab auch ſeinen Nahmen einer Stadt zu ſeinem Andencken, wie Janus den Seinigen einem Berg übergab. Er iſt demnach ein Menſch der geflohen iſt und ſich verborgen hat; Er iſt ein

Vater

Vater eines Menschen und eines Menschen Sohn: Denn wenn Er ein Sohn des Himmels und der Erden genennet wurde, so geschahe es um des Willen weil sein Ursprung denen Italiänern unbekant war, wie man auch noch zu sagen pfleget von denen, die unvermuthet sich sehen lassen, daß sie seyen, als wie vom Himmel gefallen, deren Geburt man aber weiß, nennet man Kinder der Erden. Jupiter herrschete in Creta, nachdeme er daraus seinen Vater vertrieben hatte; daselbst zeugete er Kinder; Er ist auch daselbst begraben. Man weiset noch heut zu Tage daselbst eine Höhle, die seinen Nahmen führet und sein Grab, ja die Gebräuche, womit man sein Andencken beehret oder vielmehr verunehret; weil sie zu erkennen geben, daß er ein Mensch gewesen ist. Es würde vergeblich seyn, sein Stamm-Register zu erzehlen; Es ist hinlänglich, bewiesen zu haben, daß der Vater ein Mensch war, um sehen zu lassen, daß die Kinder es auch sind. Es sey denn, daß ihr sie erst nach ihrem Tode zu Göttern gemacht, oder daß ein falscher Eyd des Proculus den Romulum könne zum Gott machen; oder daß Juba sey aus der Schaar der Unsterblichen, weil die Africaner ihn anbeten. Kurtz zu sagen, man hat alle diese Könige nicht um des Willen in die Zahl der Götter gesetzt, daß man wolle geglaubet haben, daß sie würcklich Götter wären; Sondern man hat diesen Ehre der Königlichen Würde und Hoheit nur beylegen wollen.

Sie

Sie ſind ſelbſt wider ihren Willen mit dieſen eiteln Gebräuchen geehret worden; Sie wolten Menſchen bleiben; Sie glaubten ſo wenig durch dieſes Mittel Götter zu werden, als ſie es bereits in ihrem Alter mißbilligten. Dieienigen alſo, die da ſterben ſind keine Götter, weil die Götter unſterblich ſind; und die gebohren werden, können es auch nicht ſeyn, weil ſie dem unvermeidlichen Geſetze der Natur unterworffen ſind; hingegen iſt derienige, GOtt, der weder Anfang noch Ende hat. Und wenn ſonſt ehedem Götter gebohren worden, warum geſchiehets heutiges Tages nicht mehr? Es ſey denn, daß Jupiter nunmehro zu alt und Juno nicht mehr geſchickt ſey Kinder zu zeugen; Vielleicht iſt Minerva veraltert, ehe ſie eine Mutter hat werden können? oder haben vielleicht die Götter-Geburten aufgehöret, weil man aufgehöret hat Ihnen zu glauben und Beyfall zu geben? Uber dieſes wenn die Götter Kinder zeugen könten, ſo würden ſie alle unſterblich ſeyn; mithin würden wir bereits mehr Götter, als Menſchen haben; Himmel Lufft und Erde würde nicht hinlänglich ſeyn, Ihnen mehrern Raum zu geben noch ſie in ſich zu faſſen. Laſſet uns demnach frey heraus ſagen daß dieſe Götter, deren Geburt ſo wohl als ihren Tod wir wiſſen, wahrhafftige Menſchen geweſen ſind. Hiernechſt zweiffelt man nicht, daß die Schönheit und Pracht der Gedächtniß-Säulen den Pöbel gereitzet, ſie anzubeten. Dieſe unwiſ-

sende Leute sind durch die Trefflichkeit der Kunst betrogen, und von dem Glantz des Goldes, des Silbers und Elffenbeins geblendet worden. Wenn iemand ein Verlangen hätte, oder sich die Mühe geben wolte zu untersuchen, wie alle solche Bilder und Gestalten gemacht würden, was vor Werckzeuge man dazu gebrauche, wie sie geschnitzet, behauen und gebildet werden, so würde man sich schämen müssen, eine Furcht zu tragen gegen eine Materie mit welcher die Hand des Künstlers gespielet, um einen Gott zu machen. Dieser Gott von Holtz, welches vielleicht ein Rest von einem Scheidter-Hauffen oder von einem Galgen ist, wird in die Höhe gezogen, gezimmert, behobelt und eben gemacht; Ist er von Silber oder Kupfer-Ertz, so ists möglich, daß er aus einem alten Kessel oder andern unreinen Gefäße gemacht ist (wie dieses öffters denen Königen in Egypten begegnet) und auf dem Amboß mit dem Hammer getrieben worden. Der Götze von Steinen ist ausgehauen, gegraben und glatt gemacht zuweilen durch einen bösen Menschen. Er empfindet nicht das Ubel daß man ihm bey seiner Verfertigung anthut, noch auch die Ehren-Bezeigungen, die man nach seiner Einweyhung ihm wiederfahren lässet. Aber es kan seyn, daß er noch kein Gott ist, so fern er Stein, Holtz oder Silber ist; Wenn wird er denn ein Gott? Man fället ihn, man richtet ihn zu, man setzet ihn in die Höhe; Er ist noch kein Gott. Man zie-

ret

ret, man weyhet ihn, man betet ihn an; Nun wird er allererſt ein Gott, wenn nemlich der Menſch es will und ihn dazu macht. Die allerſchlechteſten Thiere, lehren euch vollkommen, was eure Götter ſind. Die Mäuſe, Schwalben und Eulen wißen gantz wohl, daß ſie keine Empfindung haben; Sie ſpringen und ſetzen ſich auf ſie, und wenn ihr ſie nicht wegiaget, ſo niſten ſie ihnen wol gar in den Mund. Die Spinnen beweben ihnen das Geſicht, und ſpinnen an ihrem Haupte herunter. Ihr wiſchet ſie ab, ihr reiniget und feget ſie; Nichts deſtoweniger fürchtet ihr die Götter, die ihr gemacht habt und wider die Unreinigkeit und Ungezieffer ſchützen müſſet. Niemand unter euch bedencket, man müſſe, ehe man einen Gott verehret, ihn vorhero erkennen; Man will lieber höchſt unbedachtſam ſeinen Vorfahren einen blinden Gehorſam beweiſen, und nicht unterſuchen, das, was man fürchtet und ehret, als dem Urtheil einer geſunden Vernunfft Gehör geben. Indem man nun nicht weiß, was man fürchtet, und indem man Silber und Gold in Statuen geprä-get und ſelbige geweyhet, ſo hat man auch zugleich den Geitz eingeführet, indem die Bilder haben einen Werth erhalten; Der Römiſche Aberglaube iſt daher entſtanden und zugleich die erſtaunende Menge von Gebräuchen, von welchen ich nicht weiß, ob ſie mehr lächerlich ſind, oder vielmehr Mitleiden verdienen. Einige lauffen im hefftigſten Winter gantz nackend;

andere mit fliegenden Haaren, tragen alte Schilde herum, pfetzen sich die Haut und führen ihre Götter von Thür zu Thür. Sie haben Tempel, darinnen man des Jahrs nur einmahl gehen darf. Tempel, in welche man niemahls zu gehen sich erkühnet; Tempel, welche nur denen Weibern verschlossen sind und andere, in welche denen Männern der Eingang verbothen ist. Ihr habt Gebräuche, bey welchen sich nicht einmal ein Knecht befinden kan, ohne Laster und Verbrechen; Statuen, die nicht gecrönet werden können, als durch eine Frau, die nur einen Mann erkannt hat; Andere mehr, die da gecrönet werden müssen durch Weibes-Personen, die mehrere gehabt; Und man suchet mit besondern Glaubens-Eifer die schändlichste Hure der Stadt auf. Noch mehr, man pfleget denen Göttern sein eigen Blut zu vergiessen, und sie mit seinen Wunden anzuflehen; wäre nun nicht besser, auf andere Art, unheilig zu seyn, als auf dergleichen andächtig? Diejenige, die sich aus einer Religion verschneiden, beleidigen sie GOtt nicht, indem sie ihn zu verehren gedencken? Denn, wenn GOtt verschnittene haben wollte, so könte Er sie lassen gebohren werden, ohne daß man nöthig hätte, sich verstümmeln zu lassen. Wer siehet nicht, daß diejenige, so dergleichen Thorheiten behaupten, keinen gesunden Verstand haben, und niemand, als wer dergleichen begehet, sie vertheidiget und recht spricht. Alle Vertheidigung dieser gemeinen Unsinnigkeit

keit ist hergenommen, aus der Menge derer Unsinnigen. Nichts destoweniger hat dieser thörichte Aberglaube denen Römern das Reich übergeben, gegründet, erweitert, und hat sie zu einer so unglaublichen Grösse gelangen lassen, darinnen sie dermalen sich finden. Denn sie sind nicht so wol durch ihre Tapferkeit, als durch die Religion und ihren Götter-Dienst so berühmt worden. Ja, schön haben sie uns grosse Merck-Maale ihrer Ehrlichkeit und Billigkeit, seit ihr Reich seinen Anfang genommen, hinterlassen. Sind es nicht lauter Verbrechen, die ihre Gesellschafft auf den ersten Fuß gesetzet, und die sie vor allen benachbahrten Völckern fürchterlich gemacht? diese haben allerdings den Grund zu ihrer Macht geleget, denn sie war so gleich die Zuflucht und Freystadt der Räuber, Verräther, Meuchel-Mörder und Kirchen-Diebe; und damit selbst derjenige, welcher der Grösseste unter ihnen war, auch der gröste Missethäter seyn möge, so brachte er seinen Bruder um. Daß ist der Anfang dieser heiligen Stadt. Sie raubeten so gleich wider alles Völcker-Recht, bereits Versprochene, Verlobte, ja gar verheurathete Weibs-Personen, schwächeten und schändeten dieselben. Nachhero führeten sie Krieg mit ihren Vätern, als deren Töchter sie geheurathet, und vergossen das Blut ihrer Anverwandten, die mit ihnen im Bund stunden. Welche Gottlosigkeit! Verwegenheit!

welche Versicherung und Treue! seine Nachbarn verjagen, Tempel und Altäre plündern, gantze Städte umkehren, die Völcker als Gefangene wegführen, sich mit Strassen-Räubereyen, und mit anderer Menschen-Untergang bereichern, war die Lehre des Romulus und seiner Nachfolger. Mithin alles was sie inne haben, alles was sie besitzen, und alles was sie anbeten, ist nichts als der Raub: ihre Tempel haben sie erbauet von der Beute der Völcker, Plünderung der Städte, Zerbrechung der Altäre, Beraubung der Götter und Tödtung der Priester. Welche Entheiligung! nieder zu fallen vor denen Göttern, die man im Siege gefangen geführet, anzubeten das, was man geraubet hat; heißt daß nicht einen Diebstahl heiligen wollen? so viel demnach die Römer Siege erhalten, so viel Verbrechen haben sie begangen; ihre Sieges-Zeichen waren mehr Zeichen eines begangenen Kirchen-Raubes; sie sind nicht so wol durch ihren Gottes-Dienst, als durch ihre Gottlosigkeit so hoch gestiegen; nicht so wol durch ihren Glaubens-Eifer, als durch ihre Boßheit, die sie ungestrafft verübet. Sie konten auch nicht in ihren Kriegen die Götter zum Beystand haben, als wider welche sie ja die Waffen ergriffen, und die sie nicht eher verehren konnten, biß sie dieselbe vorhero vermehret. Was helffen und vermögen nun denen Römern die Götter, die wieder die Römer vor sich und

ihr

ihr Volck nichts vermochten? der Römer einheimiſche Götter ſind bekannt, als Romulus, Picus, Tiberinus, Conſus, Pilumnus, Picunnus; Cloacine erfande und verehrete Tatius, die Furcht und das Schrecken (Pallor und Pavor) Hoſtilius, der ihnen einen Tempel bauete; ein anderer weyhete das Fieber. Siehe hier Rom! deine Beſchützer, die Kranckheiten und Ubel ſind: hiernechſt können die zwey berüchtigen Huren, Flora und Acca Laurentia die du mit unter deine Götter zehleſt, beſſer zu deinen Ubeln gerechnet werden. Erweget die Götter, die das Römiſche Reich erhöhet haben, und der Thracier Gott bezwungen oder den, welchen man in Creta angebethet; die Juno von Argos, von Samos oder von Carthago; die Diane der Epheſer oder der Scythen; die Mutter der Götter und Unbilder Egyptens. Denn mit was vor einem Scheine nur könte behauptet werden, daß dieſe Götter denen Römern hätten günſtiger ſeyn und ihnen Beyſtand leiſten ſollen, wieder die Völcker, von welchen ſie doch ſeit ſo viel hundert Jahren her angebetet worden; vielleicht deswegen, daß ihnen in Rom eifriger gedienet worden, daß die Prieſter daſelbſt heiliger ſind und die geweyheten Jungfern keuſcher? Man hat unter denen Veſtaliſchen Jungfrauen mehr ſträffliche wegen Blutſchande, als unſchuldige gehabt; ie es war die Keuſchheit nicht ſo wol ſicherer, als die Unſchamhafftigkeit glücklicher. Was die

Priester betrifft, wo begiengen sie mehr Hurereyen als in denen Tempeln und nahe bey denen Altären? Ist dieses nicht der Ort, wo sie ihre Huren-Händel begehen und auf Ehe-Brüche dencken; und herrschet die Unreinigkeit nicht weit stärcker in ihren Cellen, als in denen öffentlichen Huren-Häusern? hat man auch wol daselbst vorhero so eine Macht und prächtiges Reich gehabt, ehe man noch allen diesen Aberglauben und Affter-Heiligkeit erdacht hat? warum hatte das Reich der Assyrer, der Meder, der Perser, der Griechen, der Egyptier weder Päbste, noch Arvales, noch Salios, noch Vestales, noch Wahrsager, noch junge Hahne, auf welche gleichsam die Beherrschung der Republique ankam; indem sie durch ihr Essen oder Eckel davor, den Ausschlag von aller Sachen geben musten? Wir kommen auf die Wahrsagungen, welche denen so sehr zum besten gereichen sollen, die darauf Acht haben und so viel Unglück verursachet, wenn man sie verachtet. Ohne Zweiffel haben die Armeen des Claudius, Junius und Tremellius deswegen die Niederlage erlitten, daß nicht vorhero das feyerliche Fuß-Scharren der jungen Hähne als ein Ausspruch erwartet worden? zwar Regulus hat die Wahrsagungen beobachtet, und dennoch ist er gefangen worden; desgleichen Mancinus; nichts destoweniger wurde er gezwungen sich zu übergeben und die schlimsten Bedingungen einzugehen. Die Hähne des

Pau-

Paulus waren bey der Schlacht von Canna fräſſig genug, und dennoch kam er mit dem gröſten Theil ſeines Volcks um. Capis Cäſar verſpottete die Wahrſagung, welche ihm den Zug nach Africa vor Winters verboth; er ſchiffete aber nicht nur glücklich ſondern er ſiegete auch. Wie vieles hätte ich zu ſagen von denen Oraculn? Amphiaraus ſiehet zum Voraus, das, was nach ſeinem Tod geſchehen wird, und weiß nicht einmal, was noch bey ſeinem Leben ſich zutragen ſoll, wie nemlich ſeine Frau ihm um ein Hals-Band verrathen würde. Tireſius ſahe das Zukünfftige; das Gegenwärtige hingegen blieb ihm unbekannt. Ennius dichtet ungeſtrafft die Antworten des Oraculs von Pythien, da er ſahe, daß Apollo nicht mehr redete, denn ſo bald die Menſchen anfingen ſcharffſinniger zu werden und aufhöreten aber- und leichtgläubiſch zu ſeyn; ſo bald fiengen die Oraculn an zu ſchweigen und ſtum zu werden. Demoſthenes beſchuldigte die Prieſterin von Delphos einer Partheylichkeit, indeme ſie allezeit gut Philippiſch redete. Allein, die Oracul haben zuweilen die Wahrheit geſaget: das iſt aber kein Wunder unter ſo unzehlichen Lügen; das Glück kan bisweilen von ungefehr eben das thun, was die Vernunfft vermag; ich will aber die Quelle des Jrrthums erforſchen und den Abgrund entdecken, aus welchem dieſe Finſterniß entſtanden? Es waren boshafftige und aus-

schweiffende Geister, welche die Zierde ihres Ursprungs durch die Unreinigkeiten der Welt beflecket hatten; da nun diese Elende also sich aller Vortheile der Natur verlustig gemacht, und sich in denen Lastern herum geweltzet hatten, so bemüheten sie sich, andere auch darein zu stürtzen, und suchten hierinnen, ich weiß nicht was vor eine Art des Trostes. Wie sie selbst verdorben waren, suchten sie andere gleichfals zu verderben, und da sie sich von GOtt entfernet, kunten sie nicht leiden, daß andere sich zu ihm naheten. Die Poeten und Philosophen nennen sie Dämones, und Socrates hatte deren einen welcher ihn nach seinem Gefallen regierete. Sie sind es, welche würcken das, was die Zauberer vorbringen und eine Verwunderung erwecket; sie geben die Krafft ihren Bezauberungen; sie machen daß man etwas siehet, da man nichts siehet, und daß man nichts siehet, da man etwas siehet, Ja alle die andern wunderlichen Dinge wovon wir reden. Sosthenes, welcher beydes nach seiner Wissenschafft und Handlungen der vornehmste unter denen Zauberern gewesen, erwieß GOtt die Ehre, die er ihm schuldig war, und sagt, daß die Engel seine Diener und Boten seynd, und seine Majestät mit Furcht und Zittern anbeten; Desgleichen daß die Dämones irrdische, herumschweiffende Geister und Feinde der Menschen seyn. Plato, welcher viel Schwürigkeiten fand, GOtt zu erkennen,

brauchte

brauchte keine Mühe von dieſen Geiſtern zu reden. Er urtheilet von denen böſen Geiſtern und von denen Engeln, und iſt in ſeinem Tiſch-Geſpräch befliſſen, die Natur der erſtern zu beſchreiben. Er ſpricht, ſie ſeyen ein mittleres Weſen, zwiſchen einem Sterblichen und Unſterblichen, das iſt zwiſchen Leib und Geiſt, und beſtünden aus einer Vermiſchung der irrdiſchen Materie ſo ſchwehr, und der himmliſchen, ſo leicht iſt; Er glaubt auch daß ſie es ſeyn, die unſere Begierden erregen, in unſere Hertzen ſich einſchleichen, unſere Sinnen bewegen, unſere Neigungen bilden, und in unſern Seelen die Hitze der Lüſte anzünden. Dieſe Dämones, welche, wie wir bereits durch das Zeugniß der Zauberer, der Philoſophen und des Plato erwieſen, unreine Geiſter ſind, halten ſich in denen Säulen und Bildnißen auf, die man geweyhet, und erlangen durch ihre Gegenwart ein Anſehen, als ob GOtt gegenwärtig wäre; Denn ihre Wahrſager erhalten von ihnen die Eingebungen, ſie wohnen in ihren Tempeln, ſie ſchleichen ſich zuweilen ein in das Eingeweide der Thiere, regieren den Flug der Vögel, miſchen ſich in das Looß und benebeln die Oracul mit häuffigen Lügen. Würcklich betrügen ſie ſo, wie ſie betrogen ſind; wie diejenige, welche nicht recht die Wahrheit wiſſen: und ſie alſo nicht wider ſich ſelbſten eröffnen wollen: Alſo führen ſie uns vom Himmel zu der Erden, und von der Betrachtung des Schöpfers zu der Betrach-

trachtung der Geschöpfe. Hiernechst beunruhigen sie das Leben und beschwehren die Menschen, dringen als subtile und ungebundene Geister in die Leiber, erregen Kranckheiten, schrecken die Seele und qvälen die Glieder, um uns zu zwingen sie anzubeten, damit, wenn sie gesättiget vom Blut und Opfern, ihre Zaubereyen geendiget, man ihnen den Ruhm der Genesung zuschreibe. Auch die Rasenden, die ihr durch die Gassen lauffen sehet, werden von diesen verdamten Geistern getrieben, und eure Weissager selbst sind so unsinnig, wütend und schwärmen herum. Die Triebe dieser Geister sind einerley bey einem wie bey dem andern, aber der Gegenstand ihrer Tollheit ist unterschieden: Sie sind es auch die die falschen und trüglichen Gesichte, die ihr erzehlet habt, hervorbringen; der Jupiter habe im Traum befohlen, seine Spiele zu wiederholen, daß Castor und Pollux erschienen, daß ein Schiff dem Gürtel einer Dame folgete. Die meisten unter euch wissen wohl daß diese Dämones gezwungen sind zu gestehen dergleichen Sachen, so offt sie aus denen Leibern, durch solche Worte, die sie zwingen, und durch das Feuer des Gebets ausgetrieben werden. Selbst Saturnus, Jupiter, Serapis und alle die übrigen, die ihr anbetet, bekennen, wenn der Schmertz sie nöthiget, wer sie sind; Und obschon die Schande ihnen befiehlet ewig zu verschweigen, was sie offenbaren, vornemlich in eurer Gegenwart, nichts destowe-

weniger gestehen sie ihren elenden Zustand. Ihr könnet demnach ihnen sicher glauben, weil sie der Wahrheit ein Zeugniß wider sich selbst abstatten; wenn man sie beschwöret bey dem einigen und lebendigen GOtt, so erzittern sie in denen Cörpern, und wenn sie auch nicht gleich augenblicklich dieselbe räumen, so ziehen sie sich doch nach und nach zurück, nachdem der Glaube des Krancken, und das Wohlmeinen des Artztes groß ist. Also fliehen sie die Christen in der Nähe, ihre Versammlungen aber beunruhigen sie in der Ferne durch euch. Das ist die Ursach warum sie einen Haß gegen unsere Religion in denen schwachen Gemüthern erwecken, indem ja nichts natürlicher ist, als das zu hassen, was man fürchtet, und was uns schrecket, untergehen zu lassen. Sie nehmen demnach die Gemüther ein, und gewinnen die Hertzen, damit man uns hasse, ehe uns zu kennen, befürchtend, daß wenn man uns kenne, man uns lieben werde. Das ist aber die höchste Ungerechtigkeit, zu verdammen, was man noch nicht kennet, und man bereuet noch nicht einmal diesen Fehler; Denn ihr wisset, daß wir eben in dem Zustand gewesen sind, darinnen ihr ietzo stehet; in derselben Blindheit hegeten wir eben diese Meynungen. Wir glaubten, daß die Christen Unbilder anbeteten, Kinder frässen, ihre Gastmahle mit Blutschande vermischeten; ohne zu betrachten, daß dieses niemahl bescheiniget noch bewiesen worden, und daß in so langer Zeit,

unter gemachter Hoffnung eines grossen Vortheils und Belohnung und Versprechung der Erlassung einer grossen Straffe, dennoch niemals sich iemand gefunden, der das geringste von solchen Lastern entdecket. Dahero ist es ja nichts böses, daß ein angeklagter Christ nicht schamroth wird. Diejenige selbst die wegen des Christenthums sind angeklaget worden, bekennen dasselbe öffentlich, und machen sich daraus eine Ehre, wenn sie aber doch etwas bereuen, so ists, daß sie nicht eher Christen worden. Wir selbst, wenn wir Kirchen-Räuber, Blut-Schänder und Mörder in Schutz nahmen, so gaben wir ihnen als Christen nicht Gehör, sondern wir mishandelten sie grausamer, nicht so wol aus Haß als aus Mitleiden, zu ihrem Besten und zwangen sie durch alle Marter zum Wiederruff und Verleugnen; mithin nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern Lügen zu erpreßen. Schrecklicher Betrug! Die Waffen der Wahrheit zur Befestigung der Unwahrheiten anzuwenden! Wenn nun einer durch die Hefftigkeit der Schmertzen genöthiget wurde, seinen Glauben zu verleugnen, so waren wir ihm gewogen, gleichsam als ob er durch diese Verleugnung, sich von allen denen Lastern gereiniget, die er begangen. Ihr sehet also daß wir in eben diesen Irrwahn gestanden, darinnen ihr ietzo stehet, und daß wir eben das gethan, was ihr thut. Wenn wir nun durch die Vernunfft regieret und nicht durch die bösen Geister getrie-

ben

ben würden, so müssen die Christen gezwungen werden, nicht ihre Religion zu verleugnen, sondern ihr Verbrechen, ihre Hurereyen, Blut-Schande, Entheiligungen und Todschläge zu bekennen. Aber dieses sind die Schatten, womit die bösen Geister die Gemüther des unwissenden Pöbels erfüllet, um uns unter denen Menschen in Abscheu zu setzen. Es ist aber kein Wunder, wenn diese Gespenster und Träume, bey der Gegenwart und dem Lichte der Wahrheit verschwinden. Hierinnen bestehet die Verrichtung dieser Geister, daß sie lauter Falschheiten und Lügen ausstreuen und unterhalten. Daher ist das Gerüchte entstanden, daß wir einen Esels-Kopf anbeten. Wer wird so thöricht seyn und solches thun, oder so thöricht, zu glauben, daß es geschähe, die sind allerdings vor Thoren zu halten, die dergleichen Unförmlichkeiten begehen; denn ihr weyhet ja gantze Esel samt ihren Ställen mit eurer Göttin Hippone und betet sie ehrerbietig mit eurer Isis an. Ihr thut eben das mit denen Ochsen- und Widder-Köpffen, wenn ihr sie als ein Opfer verbrennet; ihr habt auch in die Zahl der Götter gesetzet Löwen- und Hunds-Köpffe, die zusammen gewachsen, desgleichen Ungestalten, die halb Ziege und halb Menschen sind; betet ihr nicht auch an mit denen Egiptiern den Ochsen Apis? billiget ihr nicht einen Theil ihrer Religion, in Ansehung der Schlangen und Crocodillen,

anderer wilden und so vieler Thiere der Lufft, der Erden und des Meers?

Grausamer Unsinn! Sie nehmen selbst das Leben dem Menschen, der einen dieser Götter getödtet. Die meisten unter ihnen fürchten mit denen Egyptiern die Schärffe einer Zwiebel mehr als ihre Göttin Isis, und scheuen den Gott Serapis nicht mehr, als wenn ihnen ein Wort von hinten entfähret. Dieienige, so uns bey unserm Gottesdienst allerley Thorheit und schandbare Dinge andichten, schreiben uns ihre eigene schändliche Unreinigkeiten zu; denn diese Schandbarkeiten sind denen Versammlungen eigen, in welchen alle Schamhafftigkeit verlohren gangen; hingegen Ehr-Vergessenheit ihre Wohnung hat, allwo alle Arten der Unreinigkeit vor eine Sittlichkeit und Wolstand gehalten wird und die schrecklichsten Sünden herrschen; allwo man lieber in denen Greueln sich ermüdet, als eine Schamhafftigkeit davor bezeiget Ungläubliche Bosheit! freywillig die schändlichsten Verbrechen zu dulden, die unter denen Menschen zu erdencken sind! Was uns anlanget, so sind wir so weit von solchen heßlichen Thaten entfernet, daß wir uns schämen nur davon zu hören, und ich würde die Ehrbarkeit beleidigen, wenn ich mehr Worte zu unserer Vertheidigung anwenden würde. Ihr beschuldiget uns solcher Laster, die wir nicht einmal glaubten, wenn wir nicht davon durch eure Er-

Exempel überzeuget würden. Ihr entfernet euch auch ſehr von der Wahrheit, wenn ihr unſerer Lehre ſchuld gebt, daß wir einen Miſſethäter und ſein Creutz verehren, und meynet, daß ein Ubelthäter habe verdienen können, daß man ihn vor einen Gott halte; Der iſt gewißlich elend, deſſen gantze Hoffnung auf einen ſterblichen Menſchen geſetzet iſt, denn wenn er ein Ende nimmt, ſo iſt alle Hoffnung auf einmal verlohren. Die Egyptier ſind es, welche einen Menſchen ſich erwehlen, welchen ſie anbeten, flehen, bey allen vorfallenden Zweiffeln um Rath fragen, und dem ſie Opfer bringen. Dieſer Menſch aber, der nur vor andern ein Gott iſt, iſt vor ſich ſelbſt nichts mehr als ein Menſch; Er betrüget andere, nicht ſich ſelbſt. Die Schmeicheley begegnet denen Königen und groſſen Herren als Göttern, da es doch hinlänglich ſeyn würde, wenn man ihnen nur ihre gebührende Ehre erwieß, indeme die Ehre beſſer Leuten von Verdienſten, und die Liebe beſſer denen ſo rechtſchaffen und aufrichtig ſind erwieſen wird. Allezeit nennet man ſie Götter, man fällt vor ihren Bildern nieder, man ruffet ihren Geiſt an, das iſt ihren Dämon. Und es iſt nicht ſo gefährlich bey dem Jupiter als bey einem ſolchen König zu ſchwören. Wir beten keine Creutze an, wir wünſchen auch nicht daran gehangen zu werden. Ihr ſeyds vielleicht, die ihr ſie in denen höltzernen Göttern anbetet, die daraus gemacht ſind. Was

sind eure Fahnen und Standarten anders als verguldete und geschmückte Creutzer. Eure Sieges-Zeichen, so eure prächtigste Denckmahle sind, haben nicht nur die Gestalt eines Creutzes, sondern gar eines gecreutzigten. Gewißlich, da das Zeichen des Creutzes natürlich an einem Schiff erscheinet, dessen Seegel vom Winde angefüllet sind, und welches mit gantzer Macht im Rudern gehet; da die Aufrichtung eines Jochs ein Creutz vorstellet, und da ein Mensch im Gebet seine Hände zu GOtt ausbreitend, auch ein Creutz bildet; so ist entweder das Zeichen des Creutzes etwas natürliches, oder es dienet zu eurer Religion. Ich wolte ietzund mit denenjenigen reden, welche sagen oder glauben, daß der Mord eines Kindes eine Gewohnheit sey, bey einer Einführung und Aufnahme in unsere Geheimnitze, wer unterstünde sich wohl das Blut eines kleinen unschuldigen Kindes zu vergiessen? niemand wird ein solches Verbrechen glauben, als diejenige so es begehen können Ihr seyd es, die ihr eure Kinder den wilden Thieren und Vögeln vorwerffet, so bald sie nur von Mutterleibe kommen, die ihr sie erwürget und ersticket. Es tödten etliche dieselbe durch grausame Getränckе in Mutterleibe, und thun ihnen also den Tod an, ehe sie noch gebohren werden. Dieses habt ihr von euren Göttern gelernet. Zwar Saturnus hat seine Kinder nicht vorgeworffen, aber er hat sie gefreßen. Deswegen verbrannte man ihm

zu Ehren in etlichen Orten von Africa kleine Kinder, deren Schreyen man durch Liebkoſungen verhinderte, damit nicht denen Göttern traurige und weinende Opfer gebracht würden. Dieſes hatten auch die Scythen im Gebrauch, ſie opferten die Fremden, die bey ihnen Herberge ſuchten: und ein König von Egypten verrichtete es. Die Gallier opferten dem Mercurio menſchliche oder beſſer zu ſagen, unmenſchliche Opfer. Die Römer begruben lebendig, bey einer gewiſſen Gewohnheit einen Griechen und Griechin, einen Gallier und eine Weibs-Perſon von ſeinem Geſchlecht. Noch heute zu Tage verehret man den Jupiter Latiaris durch einen Menſchen Mord, und das was dem Sohn des Saturnus gemäß iſt, iſt daß er durch das Blut eines Mißethäters geſättiget wird Ich glaube, daß es daher kommt, daß Catilina in ſeinem mörderiſchen Bund habe Menſchen Blut trincken lernen, und daß deswegen die Bellona es denen zu trincken giebt, die ihr geweyhet ſind. Man heilet durch dieſe ſchreckliche Artzeney die fallende Sucht, wiewol ſie tauſendmal böſer iſt als die Kranckheit ſelber; Diejenigen ſind auch nicht weit von dieſer Grauſamkeit entfernet, welche die wilden Thiere freßen, wenn ſie vom Schauplatz weggehen, und noch blutig und mit Stücken von Menſchen, die ſie zerrißen haben, behangen ſind. Uns iſt weder erlaubt Mordthaten zu hören noch zu ſehen? und vor dem Blut haben wir einen ſolchen Abſcheu, daß wir nicht

einmal das von den Thieren essen. Was das Blutschänderische Mahl betrifft, so ist solches eine Verleumdung, welches die bösen Geister erfunden, um den Ruhm unserer Keuschheit zu beflecken, und die Menschen von unserer Religion abzuschrecken, aus Verabscheuung eines so grossen Lasters; Das was euer Redner gesagt hat, ist mehr eine Lästerung, als Zeugniß. Ihr seyd mehr wegen Blutschande straffbarer als wir. Die Perser schlafen bey ihren Müttern. In Egypten und Athen heurathet man seine Schwestern. Eure Comödien und Tragödien, an welchen ihr euch so sehr belustiget, rühmen sich ihrer Schandthaten, und die Götter, die ihr anbetet, begehen Unzucht mit ihren Müttern, Töchtern und Schwestern. Es befremdet uns demnach nicht, wenn man dergleichen so viel unter euch antrifft, weil eure Götter mit euch in gleichen Lastern stecken, welche ihr auch unwissend begehen könnet, indeme ihr eure Kinder mit zuziehet und ohne Unterscheid Hurerey treibet, denn wer verhindert euch, daß ihr euch nicht mit ihnen begegnet? Ihr beschuldiget uns zwar einer Blutschande nach dem Gemüth, und machet euch keine Sorge, würckliche zu begehen. Die Christen setzen die Keuschheit nicht im äußerlichen, sondern im Gemüthe, und befleißigen sich nicht so wol keusch zu scheinen, als es würcklich zu seyn. Wir begnügen uns mit einer Frau in einem rechtmäßigen Ehestand, oder heurathen gar nicht; Unsere Gastmah-

mahle sind nicht nur keusch, sondern auch nüchtern. Wir bemühen uns nicht, uns mit Wein und Speisen zu überladen, sondern wir mäßigen die Frölichkeit der Versammlung durch die Ernsthafftigkeit unserer Gespräche. Wenn wir in unsern Gesellschafften die Ehrbarkeit beobachten, so beleidigen wir sie auch ausserdem nicht. Viele erhalten bis in ihren Tod die Reinigkeit des Eheloſen Lebens, ohne davon zu prahlen, und wir entfernen uns so weit von schändlichen Begünstigungen, daß einige sich auch eine Schande aus erlaubten Vergnügen machen. Was die Ehrenstellen anbetrifft, so folgt noch nicht, daß wenn man euren Purpur und Würde abschläget, man von dem geringsten Pöbel sey, und niemand kan es wunderlich vorkommen, wenn wir alle nach einerley Glückseeligkeit uns bestreben, weil wir zu einerley Hoffnung berufen sind, und wir durch ein Mittel zu der Ruhe gelanget. Was anlanget, daß wir nicht eher als im Verborgenen unsere Gespräche halten, so folgt ebenfalls nicht, daß wir uns nicht erkühnen öffentlich zu reden. Ihr seyd die Ursach unsers Stillschweigens; ihr fürchtet und schämt euch uns öffentlich zu hören. Wenn unsere Anzahl sich von Tag zu Tag vermehret, so könnet ihr daraus nicht so wohl einen Irrthum folgern, alß wir ein Zeugniß des Lobes ziehen, daß uns gehöret. Unsere Kinder folgen unserer Lebens-Art, so die beste ist, und Fremde nehmen sie täglich an. Wir kennen

uns nicht etwa an einem kleinen Zeichen des Leibes, wie ihr davor haltet, sondern an der Bescheidenheit und Ehrbarkeit. Wir nennen uns Brüder, weil wir alle einen Vater haben, einen Glauben und einerley Hoffnung. Ihr hingegen kennet keiner den andern, vielmehr brennet ihr vor Haß und Neid gegen einander, und bloß an Mord und Todschlag erkennet man die Brüder unter euch. Meynet ihr noch, daß wir keine Tempel noch Altäre haben, und das wir verbergen, was wir anbeten? Was vor ein Bildniß solte ich wohl GOtt machen, da der Mensch selbst sein Bild ist? Was könte ich ihm wohl vor einen Tempel bauen, da die gantze Welt ihn nicht fassen kan? können wir, die wir in grossen Pallästen wohnen, so eine grosse Majestät in einen so engen Raum einschließen? Vielmehr sollen wir ihm in unsern Seelen einen Tempel aufbauen und ihm in unsern Hertzen einen Altar weyhen. Würde ich GOtt Opfer und Gaben bringen, die er mir zu meinem Gebrauch gegeben, so schiene es, als wenn ich ihm sein Geschenck verächtlich wieder zurück geben wolte. Würde dieses nicht eine Undanckbarkeit seyn? Die Opfer die GOtt verlanget, sind, eine reine Seele, ein gutes Gewissen, ein wahrer Glaube. Das heist ihm dienen; in der Unschuld wandeln. Das heist ihm Opfer bringen: sich der Wahrheit befleißigen, meiden das Unrecht, ihm wohlgefällig seyn, und seinen Neben-Menschen vom Verderben befreyen.

Das

Das ſind unſere Opfer und unſere Geheimniße, und der Andächtigſte unter uns iſt der, ſo am gerechteſten lebet. Endlich ſo zeigen wir den Gott nicht, den wir verehren, und wir ſelbſt ſehen ihn nicht; Aber um des willen glauben wir ihn, weil wir ihn empfinden, und ihn doch nicht ſehen, denn in ſeinen Wercken und in allen Bewegungen der Natur ſehen wir ſeine Krafft allezeit gegenwärtig, wenn es donnert, wenn es blitzet, wenn es hell Wetter iſt. Laß dich es nicht wundern, daß du GOtt nicht ſieheſt; Alles wird durch den Wind in Bewegung gebracht, und du ſieheſt ihn doch nicht. Die Sonne, die da macht, daß alles geſehen wird, iſt wie unſichtbar; ihre Straalen verblenden uns, und wenn wir anhalten ſie zu betrachten, ſo würde ſie machen, daß wir das Geſicht verlöhren. Wie würdeſtu nun die Blicke deſſen ausſtehen können, welcher die Sonne angezündet, und die Quelle alles Lichts iſt? Seine Blitze treiben dich ja bereits in die Flucht, und du ſucheſt dich zu verſtecken, wenn ſein Donner gehöret wird. Du wilſt GOtt mit deinen fleiſchlichen Augen ſehen, und du ſieheſt nicht einmahl deine Seele, die dich reden läſt, und die dich belebet. Vielleicht ſagſtu, GOtt wiße nicht unſer Thun, und indeme Er im Himmel ſey, ſo könne Er weder alles ſehen noch erkennen; Du irreſt, wie kan GOtt ferne ſeyn, da Er Himmel, Erden und alles erfüllet? Er iſt nicht nur bey uns, ſondern in uns. Betrachte

die Sonne, sie stehet am Himmel, und breitet sich doch über die gantze Welt, sie ist mit ihrem Licht überall gegenwärtig. Wie vielmehr GOtt, welcher der Anfänger aller Sachen ist, und der alles weiß, welchem nichts verborgen, nichts geheim seyn kan, nichts finster, auch selbst nicht die Finsterniß der Menschen, das ist seine Gedancken. Wir leben nicht nur unter ihm, sondern besser zu sagen mit ihm. Wir schmeicheln uns nicht mit unserer grossen Anzahl; Es scheinet uns zwar, daß wir viel sind, gegen GOtt aber, sehr wenig. Wir sind es zwar, die Völcker und Länder unterscheiden; aber gegen GOtt ist die gantze Welt nicht mehr, alß ein Land. Die Könige sehen nicht, was in ihrem Reiche vorgehet, als durch die Augen ihrer Diener; Aber der Beherrscher der Welt hat nicht nöthig, daß ihm iemand Nachricht bringe. Wir sind nicht nur in seinen Augen, sondern in seinem Schooß. Du sagst, es hat denen Juden nichts geholffen, daß sie einen einigen Gott mit Tempeln, Altären und einer Menge von Gebräuchen verehret. Aber du irrest dich, indem du das Vergangene vorbey lässest, und von nichts als dem letztern Verlauff Meldung thust. Denn so lange sie unsern GOtt heilig, rein und eifrig verehrt, ich sage mit Fleiß unsern GOtt, denn es ist kein anderer, als der HErr der gantzen Welt, so lange sie seinen heil. Befehlen gehorsam gewesen, so sind sie aus einem kleinen Hauffen,

eine

eine grosse Menge worden, aus Armen hat sie GOtt zu Reichen, und aus Knechten zu Königen gemacht. Alle Elementen haben vor sie gestritten, bey denen Anfällen ihrer Feinde; Fliehend, haben sie diejenigen erleget, so sie verfolget, und ohne Waffen haben sie gewaffnete überwunden. Durchblättert ihre, oder wo ihr lieber wollet, der Römer Schrifften; leset was davon geschrieben hat Flavius Josephus und Antonius Julianus, derer vorhergehenden nicht zu gedencken. Ihr werdet finden, daß ihre Sünde ihnen diese Strafe zugezogen, und daß ihnen nichts begegnet sey, das nicht lange zuvor ihnen gedrohet worden, wann sie in ihrer Bosheit beharren würden. Also haben sie GOtt eher, als Er sie verlassen; und sind nicht mit ihm gefangen worden, wie ihr Gotteslästerlich saget, wohl aber hat sie GOtt übergeben, als Abtrünnige, der Grausamkeit ihrer Feinde. Was den Untergang der Welt im Feuer betrifft, wer würde so unglaubig seyn, und nach dem gemeinen Irrthum vor unmöglich halten, daß auf einmal ein Feuer herab fallen könne und sie verzehren? denn welcher Weiser zweiffelt, daß das, so einen Anfang gehabt, nicht auch ein Ende haben, und daß das was gemacht worden, nicht wiederum untergehen solte? daß der Himmel selbst, mit allen, was er in sich fasset, wie er angefangen zu seyn, sich auch endigen, und daß, was sich durch das Wasser des Meers

und der Flüße erhält, seinen Untergang im Feuer erhalten werde? die Stoicken halten fest davor, daß diese Welt im Feuer untergehen und seine Säffte also verzehret werden würden, auch die Epicurer sind in Ansehung des Untergangs der Welt und Verzehrung der Elementen, gleicher Meynung. Plato sagt, daß die Welt in ihren Theilen erneuert würde, wo nicht durch Uberschwemmung, doch durch Feuer: bald sagt er, die Welt sey so gemacht, daß sie ewig dauren, doch mit dem Zusatz, daß GOtt sie zerstören könne, sie auch würcklich untergehen werde. Ubrigens ist es nichts seltsames, daß ein Werck-Meister sein Werck wieder aus einander reissen kan. Man siehet also, daß die Philosophen eben das, was wir sagen. Nicht, als ob wir ihren Fuß-Staffen gefolget wären, sondern sie haben die Wahrheiten, die sie entdecket, aus unsern Weissagungen genommen. Dahero haben Plato und Pythagoras, die so berühmt sind, die Meynung, betreffend den Zustand des Menschen nach diesem Leben, nur halb gefasset, und mit vielen Irrthümern verschändet. Sie sagen, daß die Seele, nach der Trennung des leiblichen Bandes, allein bleibe, und aus einem Cörper in den andern gehe. Die Wahrheit noch mehr zu verdunckeln, setzen sie noch dazu, daß sie in die Cörper der Thiere wandere, welches mehr eine Meynung eines Thoren als Weltweisen zu nennen ist. Uns ist hinlänglich, daß einige Weise unter euch selbsten, einiger

Mas-

Massen unserer Meynung sind Denn wer wird hiernechst so thöricht oder vielmehr Gottlos seyn, und sich unterstehen zu leugnen, daß derjenige so die Welt erschaffen, sie nicht auch wieder einreißen könne? daß nach dem Tod nichts mehr sey, so wenig als vor der Geburt und Anfang etwas gewesen und wie der Mensch aus nichts erschaffen, er auch aus nichts wieder hergestellet werden könne? ferner so ist es schwerer, dem das nichts ist, einen Anfang zu geben, als das was gewesen ist, wieder zu erneuern Glaubestu denn, daß dasjenige, was sich unsern Augen verlieret, sich auch der Erkäntniß GOttes entziehe? unser Leib werde entweder zu Asche oder Staub, oder vergehe im Wasser, er verfaule, verwese, werde verbrennet, so verliehret er sich nur uns, denn die Elementen erhalten ihn. Wir fürchten auch nicht, wie ihr dencket, eine Art der Begräbniß, welche unsere Erstattung verhindern könne; sondern wir beobachten nur die alte Gewohnheit zu begraben, welche die beste ist. Ich will zeigen, wie zu unserm Trost die ganze Natur bedacht ist, uns Bilder der Auferstehung vor zu stellen, die da zukünfftig ist. Die Sonne gehet auf und leget sich nieder; die Sterne gehen weg und kommen wieder; die Blumen vergehen und leben wieder auf; die Bäume verwelcken; die Saat faulet, damit sie aufgehen möge, und können ohne die Verwelckung und Fäulniß nicht hervor grünen. Warum

sollen die Leiber nicht so wol als die Bäume ihre Kräffte behalten in einem äusserlichen Sterben? unser Leib erwartet gleichfalls einen frölichen Sommer nach einem traurigen Winter. Ich weiß zwar wohl, daß die meisten aus Uberzeugung ihres bösen Gewissens von dem was sie verdienen, mehr wünschen als glauben, nimmermehr wieder aufzustehen, als zu einer ewigen Straffe lebendig zu werden. Ihr Irrthum wird durch ihre Sünden und durch die Gedult und Langmuth GOttes stärcker, dessen Gerichte um so grösser sind, als sie langsam herein brechen. Inzwischen erinnern die Menschen die Schrifften der Weisen und die Gedichte der Poeten, daß ein feuriger Pful und brennender Fluß denen Gottlosen bereitet sey, zu einer ewigen Pein. Diese Sachen sind bekannt worden durch die Anzeigung der Geister und durch die Antworten der Propheten. Es schwöret demnach bey denen Poeten, Jupiter bey denen brennenden Flüssen und bey denen Finsternissen des Abgrunds. Da er also zum voraus siehet die Straffen, die ihme und seinen Anbetern bereitet sind, so fürchtet er dieselbe nnd zittert davor; Mithin ist diese Quaal ewig. Dieses Feuer, gleich, als ob es eine Wissenschafft habe, erhält und verzehret, frisset und ernähret; es ist dem Blitz gleich, welcher die Leiber verwundet und rühret, ohne sie zu verzehren, und denen Feuer-speyenden-Bergen, welche ohne Auf-

Aufhören brennen und sich doch nicht verbrennen. Also wird dieses Straff-Feuer nicht mit dem Untergang derer Brennenden erhalten, wohl aber nähret es sich von ihrer Quaal. Niemand, als die Unheiligen können also zweifeln, daß GOtt nicht Ursach habe die Ungerechten und Gottlosen zu straffen, indem es kein geringer Verbrechen ist, seinen GOTT, Vater und HErrn nicht zu erkennen, als ihn zu beleidigen. Ob schon die Erkäntniß eines GOttes uns dienet Gnade zu erhalten, wie, wenn wir ihn nicht erkennen, solches genug ist uns zu straffen: nichts destoweniger, wenn man eine Vergleichung anstellet zwischen Christen und Ungläubigen, so wird man finden, daß wir weit besser sind, weil wir nicht so viel Gesetze noch so viel Richter haben. Ihr verbietet den Ehebruch, und begehet ihn täglich; anstatt, daß wir in unserm Ehestand heilig leben. Ihr straffet sündliche Handlungen, und unter uns ist der sündliche Gedancke bereits strafbar. Ihr fürchtet die Menschen, und wir fürchten selbst unser Gewissen. Eure Gefängnisse sind voller Ubelthäter; ihr findet darinnen keine Christen, er sey denn ein Märtyrer, oder der seine Religion verlassen. Ferner tröstet sich niemand mit einem Verhängniß, oder unvermeidlichen Schicksaal. Wir mögen demnach so viel als wir wollen, unsere Fehler, dem Stand, oder dem Glück zuschreiben, so bleibet doch allezeit unser Wille frey; die Handlung

lung des Menschen ists auch die gestrafft wird, nicht sein Stand und Würde. Was ist das Verhängniß anders, als das, was Gott über einenjeden unter uns ins besondere verhangen (*)? Er wuste ia zuvor den Inhalt seiner Schlüsse; diese richtet Er ein, nach denen Verdiensten und Zustand eines ieden. Also strafet Er an uns die Laster, nicht die übele Beschaffenheit des Leibes, sondern des Gemüths. Dieses sey genug hiervon geredet, und wenn es voriezo noch zu wenig ist, so wollen wir davon ein ander mal weitläufftiger handeln. Ferner, wenn wir auch arm sind, wie ihr uns Vorwurff macht, so ist solches vor uns mehr eine Ehre als Schande. Denn gleich wie der Geist des Menschen sich in der Schwelgerey verliehret und schwächet, also wird er durch die Mäßigkeit gestärcket. Hiernechst ist derjenige nicht arm, dem nichts mangelt, welcher nicht das Guth anderer Leute begehret, und der da reich in seinem GOtt ist. Derjenige aber ist arm, der viel hat und doch noch mehr verlanget. Wenn ich sagen darf, was mir düncket, so werden wir weit ärmer gebohren, als wir sind. Die Vögel leben ohne Güter, die Thiere haben keine Einkünffte, und finden doch alle Tage ihre Nahrung. Sie sind alle um unsert willen, und gewißlich wir besitzen alle diese Sachen, wenn wir sie nicht eifrig

(*) Quid enim aliud est fatum, quam quod de unoquoque nostrum Deus fatus est?

rig verlangen. Jeweniger einer auf einer Reiſe belaſtet iſt, ie bequemer kommt er fort; Eben ſo verhält es ſich währendes Lauffs unſerer Tage, die Armuth befreyet uns von vielen Sorgen, und wir ſeuffzen nicht unter der Laſt der Reichthümer. Halten wir inzwiſchen dieſelbe uns nöthig und nützlich, ſo dürffen wir nur GOtt bitten, welcher uns geben kan ſo viel uns gut iſt, aus allen denen groſſen Schätzen, die ihm zu gehören. Aber wir wollen lieber dieſe Güter verachten, als beſitzen; wir ſuchen vielmehr die Unſchuld; wir bitten vielmehr um Gedult; mit einem Wort, wir wollen lieber rechtſchaffen, als ſchwelgeriſch ſeyn. Wenn wir das Ungemach dieſes Lebens dulden und die Gebrechlichkeiten unſerer Natur empfinden, ſo iſt es keine Straffe, ſondern eine Ubung. Die Mühſeeligkeiten dienen, uns ſtarck zu machen, und wir lernen die Tugend in dem Elende. Die Kräffte des Leibes und Gemüths verſtocken ſich, wo ſie nicht in beſtändiger Ubung ſind; alle dieſe groſſe Leute, deren Beyſpiele ihr angeführet, ſind ia durch ihr erlittenes Ungemach berühmt worden. Nicht daß uns GOtt verachte, noch daß er zu ſchwach ſey, uns zu Hülffe zu kommen, (denn wir wiſſen, daß er die Seinen liebet, und daß er ein Herr der Welt iſt) ſondern daß er uns in denen Trübſaalen übet, unſere Kräffte prüfet, und den Willen des Menſchen erforſchet biß in den Tod; wohlwiſſend, daß nichts ſeiner Vorſicht entweichen

kan

kan. Kurtz zu sagen, er läutert uns in Trübsaal, wie man das Gold im Feuer bewähret. Was ist es nicht unserm GOtt vor ein angenehmes Schauspiel zu sehen einen Christen der mit dem Schmertz streitet, sich rüstet wieder alle Arten von Leiden, Drohungen und Straffen, siehet das Angesicht seiner Hencker ohne Furcht, freudig gehet mitten unter die Schreckniſſe des Todes, vertheidiget seine Freyheit wider Könige und Fürsten, allem wiederstehet, ausgenommen seinem GOtt dem er zu gehöret, endlich auch sieget über seinen Richter? denn derienige ist siegreich, der erhalten hat, was er verlanget. Wo ist ein Soldat, der nicht die Gefahr verlachet, in Gegenwart seines Fürsten; denn niemand empfänget Lohn, der nicht gestritten hat. Hinwiederum, der Fürst kan nicht geben, was er nicht hat; ich will sagen, er kan nicht unsere Tage verlängern, ob er schon unsere Tapfferkeit beehren kan Aber ein Streiter JEsu CHristi ist nicht in der Gefahr verlassen, er triumphiret selbsten im Tod, er kan zwar wol elend scheinen, aber er ist es nicht. Ihr selbsten erhebet biß an den Himmel diejenigen, die vieles Ubel behertzt ausgestanden. Mutius Scävola, welcher aus Irrthum gefehlet und den König geschlagen hatte, wäre grausamen Todes gestorben, wenn er nicht seine Hand hätte verbrennen lassen. Und wie viel sind nicht unter uns, welche man, ohne daß sie ein Merck-

mahl

mahl der Furcht von ſich blicken laſſen, verbrennen ſiehet, da ſie ſich doch mit einem eintzigen Wort retten können. Ich trage faſt Bedencken eure berühmten Männer mit uns in eine Vergleichung zu ſetzen. Unſere Weiber und Kinder verlachen Creutz und Leiden, ſie zeigen ein unerſchrocken Geſicht vor denen wilden Thieren, und dulden den Schmertz, ohne zu ſeufftzen, mittelſt einer Gedult, die ihnen GOtt ſelbſten verleihet. Unterdeſſen iſt euch bekannt, daß niemand iſt, der da wolle Leiden ohne Urſach ausſtehen, oder könne eine Marter ſtandhafft aushalten, ohne göttlichen Beyſtand. Noch mehr, Dieienige, ſo GOTT nicht erkennen, haben einen Uberfluß an Reichthümern und prahlen in Ehre und Würden. Elende Leute! ihr ſeyd höher erhaben, damit euer Fall deſto gröſſer ſey. Thiere ſind es, die man zum Opffer fett macht; Schlacht-Opffer ſind es, die man crönet, ehe ſie verbrennet werden. Wenn man ihr Leben und verderbte Sitten anſiehet, ſo würde man ſagen; daß ſie aus keiner andern Urſach ſo hoch geſetzet worden, als ihrer Macht zu mißbrauchen und mit mehrerer Freyheit zu ſündigen. Wo kan eine dauerhaffte Glückſeeligkeit ſtatt finden ohne die Erkäntniß GOttes? indem ia die menſchliche Hoheiten einem Traum gleich ſind, der in einem Augenblick verſchwindet. Die Könige haben ſo viel Furcht, alß ſie Furcht machen; und ob ſchon eine Menge von Leuten ſie begleitet, ſo ſind ſie doch alleine in

Gefahr. Du bist reich; auf das Glück aber läßt sichs nicht sicher verlassen. Uber dieses, so viel Reise-Kosten und Vorrath vor einen so kleinen Weg dieses Lebens, hindert mehr alß das erfördert. Du rühmest dich in deinem Purpur und in deinen Würden, aber deine Ruhmredigkeit ist ungerecht, und dein Pracht ist eine armseelige Zierde, wenn du eine unflätige Seele hast. Du bist groß von Adel; dein Stamm macht dich berühmt; weißestu aber nicht, daß unsere Geburt gleich ist, und daß nichts als die Tugend sey, die den Unterscheid unter denen Menschen machet? Es hat demnach Grund, daß die Christen welche kein Lob verlangen, als aus ihren Sitten und Leben, eure Schauspiele, Wollüste und euern Pracht verachten und sie fliehen, alß Sachen die zwar angenehm sind, iedoch verderben und schaden. Es ist billig, daß sie abstehen von denen Gebräuchen, deren Aufkommen und Ursprung sie wissen. Wer hat nicht einen Abscheu in denen Spielen des Wagen-Lauffs, die Raserey der Leute zu sehen, welche sich untereinander zancken und streiten? Wer entsetzet sich nicht zu sehen die Fechtspiele, die eine Wissenschafft tod zu schlagen sind? Was die Theatra betrifft, so ist daselbst die Unsinnigkeit nicht weniger als die Schändlichkeit groß. Ein Mimus oder Comödiant stellet entweder die Ehebrecher vor, oder er erzehlet und lehret den Ehebruch. Ein Narr der die Person eines Verliebten abbildet, lehret zugleich. Sie verunehren eure Götter, in-

indem sie ihnen Hurerey, Haß und Seufzer, beylegen. Durch einen erdichteten Schmertz erzwingen sie bey euch würckliche Thränen. Also wünschet ihr würckliche Todschläge, und beweinet die falschen. Daß wir das Uberbliebene derer Opffern und des vergossenen Weins hassen, ist kein Beweiß unserer Furcht, wohl aber ein Zeugniß unserer Freyheit. Denn ob schon das, was die Natur zu unsern Gebrauch hat wachsen lassen, nichts verfälschen kan, und die Geschencke GOttes an sich alle gut sind, so hüten wir uns doch vor solchen unheiligen Opffern, damit man nicht glaube, oder wir nicht nachgeben denen bösen Geistern, welchen sie gebracht werden, oder als ob wir uns unserer Religion schämeten. Wer sind die so sich einbilden, daß wir uns nicht erkühneten die Blumen zu berühren? Brechen wir nicht Rosen und Lilien und alle andere Blumen, die uns der Frühling darreichet, und die man werth hält, theils wegen ihres Geruchs, theils wegen ihrer Schönheit? Wir bedienen uns derselben einzeln und in Kräntzen, wir riechen sie und unsere Frauen schmücken damit ihre Brust. Daß wir sie aber nicht als Cronen auf dem Haupte tragen, werdet ihr uns verzeihen, und daß wir glauben, daß sie vor die Nase zum Geruch und nicht vor die Haare noch Hintertheil des Haupts seyn. Wir crönen auch nicht mit Blumen die Verstorbenen und ich wundere mich billig, warum ihr es thut? Wozu dienen ihnen die Blumen, wenn sie keinen

Geruch haben; haben sie aber Empfindung, warum verbrennet ihr sie? Hiernächst sind sie seelig, wozu sollen die Blumen? sind sie es nicht? so sind sie nicht im Stand, sie zu erfreuen. Wir hingegen machen die Zurüstung einer Leich-Bestattung, mit eben der Mäßigung, als wir unser gantzes Leben führen. Wir gäben ihnen keine Cronen die verdorren, weil wir deren mit uns nehmen die unverwelcklich sind, welche die gütige Hand GOttes uns gegeben; Wir leben ohne Furcht durch die Gnade, die uns GOtt erweiset, und wir werden ermuntert, durch die Versicherung, die er uns selbsten gegeben von der Glückseeligkeit, die auf uns wartet Endlich sind wir, wenn wir erwecket worden die allerseeligsten, und wir sind bereits seelig in unserm Leben in der Hoffnung und Betrachtung des künfftigen. Inzwischen mag der Athenienſische Plauderer Socrates schreyen, so lange als er will: Er wisse nichts, und sich einen Ruhm daraus machen, daß die trügerischen Geister, ihn deswegen vor weise gehalten; Arceſilas Carneades, Pyrrho und der gantze Schwarm eurer academischen Lehrer mögen ewig sich berathschlagen; Simonides schöbe immer auf zu antworten; So bewundern wir nur den Stoltz dieser Philoſophen, die wir als grauſam, falsch und schmeichelnd kennen, und die allezeit wieder ihre eigene Laster sehr beredt gewesen. Wir bemühen uns nicht weise zu scheinen, sondern es zu seyn. Wir reden nicht heldenmäßig, aber unſer

ſer Leben iſt exemplariſch. Mit einem Wort, wir machen uns eine Ehre, daß wir gefunden, was iene noch ſuchen und niemals finden werden. Warum ſolten wir undanckbar ſeyn? warum ſolten wir uns ſelbſten unſer Glück misgönnen? da wir ſo glücklich geweſen, daß die göttliche Wahrheit ſich offenbaret hat in unſern Tagen, ſo laſſet uns doch die Früchte eines ſolchen Glücks genieſſen; Laſſet uns aufhören darüber mit Worten zu ſtreiten, laſſet uns aufhören aberglaubiſch zu ſeyn, und alle Gottloſigkeit verbannen; damit die wahre Religion alleine herrſche und ſiege. Da nun Octavius aufgehöret hatte, ſo blieben wir lange Zeit unbewegt, ohne etwas zu ſagen; ich erfreuete mich darüber, daß er durch Anſehen, Vernunfft und Beyſpiele bewieſen hatte, das, was ſich ordentlich beſſer empfinden als mit Worten ausdrucken läſſet. Ich vergnügete mich, zu ſehen, daß Er ſie mit ihren eigenen Waffen überwunden hatte und gewieſen, daß die Wahrheit nicht nur leicht, ſondern auch günſtig ſey. Da ich nun dieſe Sachen in meinem Gemüth überlegete, ſo nahm Cäcilius das Wort, und ſagte: Octavius! ich erkenne die Wahrheit, ſo du vorgetragen; ich ergreiffe dieſelbe um ſo mehr, als ſie die Ruhe meines Gemüths befördert, meine Danckbarkeit iſt ſo groß als die Freude die ich habe, über das, was unter uns vorgegangen. Ich erwarte kein anderweites Urtheil; wir haben beyde überwunden, ihr über mich und ich über meine Irrthümer

Was demnach die Hauptsache betrifft, so bekenne ich eine Vorsehung, ich unterwerffe mich dem einigen GOtt, und übrigens stimme ich der Wahrheit eurer oder besser zu sagen, unserer Religion bey. Es ist zwar noch etwas nicht etwa der Wahrheit zu wider, sondern welches zu einem vollkommenen Unterricht nöthig, wir wollen aber davon morgen reden, weil, wie ihr sehet die Sonne untergangen, ich bin begierig, davon mich so schleunig zu unterrichten, als möglich seyn will und an einem bequemern Ort. Ich sprach: Vor meine Person, nehme ich auch Theil an dem Siege und schätze mich glücklich, daß ich nichts in dem Streit meiner Freunde zu entscheiden finde. Ich werde nicht unterlassen dem Octavius die behörige Danckſagung zu thun, da ich nicht weiß, ihm Lob genug bey zu legen, das Er verdienet. Das Zeugniß eines Menschen und zwar eines einigen ist viel zu wenig; GOtt ist es, der ihm die Belohnung geben wird, und der ihm bereits ein Geschenck gegeben, indeme Er ihm eine so wolgesetzte Rede eingegeben, durch welche Er, unter seinem Beystand den Sieg erhalten. Wir giengen darnach alle sehr erfreuet aus einander; Cäcilius, daß Er gläubig worden; Octavius, daß Er den Sieg erhalten; und ich über den Glauben des einen und Sieg des andern.

Beweiß/

Daß

Die gesunde Vernunfft den Menschen verbinde eine göttliche Offenbarung zu suchen/

Und

Daß dieselbe keine andere/ Als die heilige Schrifft sey;

Brockes:

GOTT/ der Himmel und die Hölle sind vielleicht nur eitle Grillen

Ist es möglich/ daß ein Mensch bey dem Zweiffel ruhig bleibt?

Untersuch's! sonst wird zu spät/ wenn sie deinen Wahn vertreibt/

Die nur gar zu grause Wahrheit dich mit Angst und Quaal erfüllen.

*** *** ***

Der Gebrauch einer gesunden Vernunfft unterscheidet Menschen von einander, wie überhaupt die Vernunfft den Unterscheid zwischen Menschen und Thieren ausmachet. Diesen Unterscheid bestärcket eine Beschreibung, die ich in einem, derer, mit eben so vieler Religion als Weißheit verfassten Blätter des Patrioten gelesen habe:

Die gesunde Vernunfft heißt es / ist nicht eines ieden roher und natürlicher / sondern ein durch Regeln und Ubung gebesserter Verstand. Sie bauet nichts auf blosse Einbildung und daher stammende Vor-Urtheile / sondern alles auf sattsame Untersuchung / und daraus hergeleitete klare Beweißthümer.

Indeme ich nun einen kurtzen Beweiß anstellen will, das die gesunde Vernunfft eines Menschen / bey angefangenen und fortgesetzten Untersuch und Nachforschen / die göttliche Offenbahrung / so die heilige Schrifft ist / finden müsse / so setze ich zwar einen natürlichen und aller Offenbahrung unwissenden, iedoch mit einer iezt beschreibenen gesunden Vernunfft versehenen Menschen, zum voraus. Gesetzt nun, daß ein solcher Mensch um die philosophische Sitten-Lehre, und um die Mittel Tugendhafft zu werden, sich bekümmere, so würde er zugleich seine Gedancken auf folgende Stücke zu richten ha-

haben. Bey Betrachtung seiner selbst, kan er aus eigener Untersuchung erkennen, wer er sey; was er vor Kräffte des Leibes und Gemüths habe; daß er Schwachheiten des Leibes und Fehler der Seelen wahrnimmt; daß viele böse Begierden bey ihm aufsteigen. Auf die Frage: woher diese Gebrechlichkeiten in ihm entstanden? giebt ihm die Vernunfft keine Antwort. Wenn er bemercket, daß alle Menschen hierinnen gleich, und voller Unart sind, so wird er in seiner Unwissenheit, in Ansehung der Ursach, noch mehr bestärcket. Die Vorstellung kan er sich nicht machen, daß GOTT das heiligste Wesen, die Menschen also solte erschaffen haben, alß welches die grösseste Unvollkommenheit mit sich brächte; dahero steht seine Vernunfft, auch hierbey unwissend stille. Fasset er Gedancken von der höchsten Glückseeligkeit des Menschen, so erkennet er zwar, daß eine Dauerhaffte, in zeitlichen und Irrdischen Dingen, als welche vergänglich und mit vielem Verdruß begleitet sind, nicht zu finden sey; er könte wohl eher muthmassen, daß sie in der Tugend oder in dem Besitz des höchsten Guts bestehen möchte, so ihm aber noch als eine sehr dunckle Sache vorkommen wird; indem er zwar, daß ein GOtt und höchstes Wesen sey, überzeugt ist, dennoch aber keine deutliche Begriffe, mittelst der Vernunfft, sich von diesem unendlichen Wesen machen, noch wie man zur Vereinigung mit demselben gelange, und wie aus derselben die höchste

Glückseeligkeit entstehe, erkennen kan. Gesetzt aber, er gienge im Urtheilen so weit, daß er den Schluß machte: das grösseste Wohl des Menschen käme darauf an, daß er thäte, was GOtt erfördert; so müste er sich bemühen zu erlernen, was denn GOtt von uns verlange; wiewohl nun seine Vernunfft kaum zur Helffte, den Willen GOttes, an die Menschen wissen kan, so wird er doch zugestehen, daß der Mensch verbunden sey, sich dem Willen GOttes gemäß zu bezeigen, das anbefohlne Gute zu thun, und das verbotene Böse (so weit beydes seine Vernunfft erkennet) zu lassen. Nachdeme er dieses erkannt, nähme er sich für, tugendhafft zu leben; er machte nicht nur einen Anfang damit, sondern stellte auch eine scharffe Untersuchung seiner selbsten an; er prüfete seine Haupt-Neigung; er widersetzte sich auch seinen bösen Begierden; er brauchte alle Mittel, die er erdencken kan; er enthielte sich aller Gelegenheit, wodurch die äusserlichen Sinnen könten gereitzet werden; gesetzt, er befünde, daß es thunlich sey, daß er auch ein oder das andere mahl den ersten Anfall ablehnete; so befindet er doch, daß er, ehe er sichs versiehet übereilet wird; und ob er sich schon vor äusserlichen und groben Verbrechen hütet, dennoch sein Hertz voller Unart und bösen Begierden sey, als wodurch er immer in Unruhe bleibt, dahero macht er nothwendig den Schluß: was die Vernunfft saget / ist nicht hinlänglich die wahre Glückseeligkeit und Gemüths-

Ru-

Ruhe/ auf eine dauerhaffte Weise zu befördern. Er überlegt, GOTT sey gerecht; die Gerechtigkeit erfordere, daß Sünden bestrafft werden müssen; er wird von seinem Gewissen überzeuget, daß er offt böses thue, mithin offt Straffe verdiene; massen der Begriff von GOtt nicht leidet, daß wir Ihn, uns, als unempfindlich bey Beleidigung seiner Befehle, vorstellen; wolte er zur Reue und Abbitte seine Zuflucht nehmen; so wird er gedencken, etliche mahl möchte dieselbe bey GOTT wohl statthafft seyn, und wie Menschen endlich, bey allzu überhäufften Beleidigungen, mit blossen Abbitten nicht allemahl zufrieden seyn; wie vielweniger GOTT, der das allervollkommenste Wesen ist, und so unzählige mahl, auf allerhand Art, beleidiget wird, dahero Er endlich einen solchen Menschen ewig verwerffen und straffen müsse. Er siehet nunmehro, daß sein Zustand so beschaffen, daß, da er GOtt nicht gefällig, er seine Gemüths-Ruhe auch nicht hergestellet sehen kan. Er wird zugleich auch überzeuget, daß, was die Vernunfft erdenckt/ und die Philosophie saget/ zwar an sich gut/ aber nicht hinlänglich sey/ zur wahren Glückseeligkeit zu gelangen. Diese Betrachtung muß ihn ausser Streit auf eine andere leiten, nach welcher er untersuchet (weil die Vernunfft unzulänglich) ob kein ander Mittel ausser der Vernunfft

nunfft sey? Auf dieses Nachsinnen muß er um so mehr verfallen, als er erfähret, was in der Welt sich zuträgt; sonderlich wenn er nach andern Völckern fragt, und gewahr wird, daß viele derselben sich einer Religion rühmen und auf etwas anders, als auf die blosse Vernunfft sich beruffen; Es seyn nun solches entweder alte Aufsätze und Vorschrifften, oder würckliche Offenbahrungen, so kommt er auf die Gedancken, vielleicht ist noch ein anderer Weg, welcher deutlich enthält und ersetzet, was die Vernunfft nicht entdecken kan. Dieses muß ihm um so vernünfftiger vorkommen als ihm dadurch ein neuer Begriff von GOtt bekannt wird; nemlich, Er weiß, GOtt ist das vollkommenste Wesen; seine höchste Vollkommenheit erlaubet nicht diejenige zu verwerffen, die Er erschaffen; Solte nun GOtt keinen Weg gezeiget haben, dadurch sie könten erhalten werden, so müste GOtt grausam handeln, welches aber vermöge seines Wesens nicht seyn kan, dahero muß noch etwas seyn, darinnen, was der Vernunfft abgehet, enthalten ist. Mithin setzet er feste: Es ist neben der Vernunfft / noch ein ganz anderer / offenbarer Weg / der uns zu unserer ewigen Erhaltung und Glückseeligkeit führet; Dieser Weg muß nicht von Menschen erdacht, noch von der Vernunfft erfunden, sondern von GOtt selbst offenbaret seyn. Er wird gewahr, daß so viele Arten von Offenba-

rungen in der Welt seyn; Er hält vernünfftig davor, daß nur eine einzige die wahre und göttliche seyn müsse; mithin daß Behutsamkeit nöthig sey; weil Betrug, Bosheit und Einfalt in der Welt herrschete, aus welchem Grund man etwas, vor eine göttliche Offenbarung ausgeben könte, die es doch nicht sey; Hierauf urtheilet er, daß eine göttliche Offenbarung, eigene Kennzeichen haben müsse, die theils von ihrer Göttlichkeit zeugen, theils sie von einer falschen unterscheiden. Die Vernunfft lehret Ihm demnach, daß folgende Merckmaale die Göttlichkeit einer Offenbarung versichern. 1.) Wenn eine Offenbarung von GOtt herkommen soll / so muß sie da fortfahren / wo die Vernunfft aufhöret; sie muß dasjenige sagen / was die Vernunfft nicht weiß; sie muß ergänzen / was in der Philosophie fehlet; z. E. Vernunfft und Philosophie weiß nichts von dem Ursprung des Bösen zu sagen; Dieses muß also in der göttlichen Offenbarung klar, deutlich und ohn allen Wiederspruch enthalten seyn. Das rechte Mittel, wodurch ich in die Vereinigung mit GOtt kommen kan, weiß mir die Vernunfft nicht an zu geben; Desgleichen diejenigen, wodurch ich mich von meinen bösen Begierden frey machen kan, und mehr andere Haupt-Sachen, wovon ich in der Offenbarung völlige Nachricht finden muß. 2.) Ist es vernünfftig, daß die rechte göttliche Offenbarung

GOtt

GOtt müsse anständig nnd gemäß seyn; sie muß keine falsche, menschliche Neben-Abschten in sich fassen, noch von dem geringsten Schein einiger Bosheit oder Betrugs unterstützet werden. 3) Muß die Art und Weise zur höchsten Glückseeligkeit zu gelangen / hell und offenbar vorgetragen seyn; gesetzt Er bekäme ein Buch, daß man als eine Offenbarung zum Grunde einer Religion geleget, und erblickte darinnen thörichte Redens-Arten, unverschämte Sachen, läppische Dinge und Fabeln, so kan ihm seine Vernunfft sagen, daß es keine wahre Offenbarung sey, als bey welcher, göttliche Merckmaale allenthalben hervor leuchten müssen. 4) Muß sich zugleich eine sonderbare Krafft bey ihr äussern. Die Vernunfft begreifft, daß eine iede Würckung, natürlicher Weise, von ihrem Ursprung und würckenden Ursache zeugen müsse; was von einem weisen Menschen kommt, führet eine Krafft von desselben Weißheit mit sich; und diejenige Offenbarung, so von GOtt sich herschreibt, muß unfehlbar mit einer göttlichen Krafft versehen, und 5) so alt seyn als das menschliche Geschlecht: weil die Vernunfft nicht sehen kan, warum GOtt nicht allen Menschen den Weg zu ihrer Erhaltung offenbaret haben solte. Wenn nun eine solche göttliche Offenbarung zu finden, so muß sie 6) auf eine sonderbare und wunderns = würdige Art seyn erhalten worden / unter denen Menschen

schen. Dieses Kennzeichen wird um so gültiger, als die Erfahrung bestätiget, daß alles in der Welt, der Veränderung, der Vergänglichkeit und Verfälschung unterworffen; Solte sich nun eine Offenbarung finden, die von ihrem ersten Anfang an, nicht nur biß hieher sey erhalten, sondern auch ohne alle Verfälschung und Veränderung fortgepflantzet worden, so schließt man vernünfftig, daß sie göttlich seyn müsse. Alle diese Umstände und Meckmaale zusammen genommen, setzet der Vernünfftige, von dem wir reden, einen doppelten Satz, deren einer aus dem andern fliesset, feste: α) Diejenige Offenbarung / die alle angeführte Kennzeichen trägt / ist göttlich. β) Da so viele Offenbarungen in der Welt sind / so müssen sie alle nach der eintzigen göttlichen beurtheilet und nach ihren tragenden göttlichen Kennzeichen geprüfet werden. Die Wahrheiten, welche bisher in einem Zusammenhang sind vorgetragen, und durch das Nachdencken der Vernunfft hervorgebracht worden, waren kürtzlich diese: Erstlich, Die Philosophie ist unvollkommen und unzulänglich. Zweytens, der hohe und vollkommene Begriff / den wir von GOtt haben müssen / erfordert / daß ausser der Vernunfft noch ein anderer Weg zur Seeligkeit sey. Drittens, Dieser Weg kan nichts anders / als eine Offenbarung seyn / welche a) alles in sich fasset,

was

was die Vernunfft verschweiget, b) in allen Stücken GOtt anständig und ohne Wiederspruch ist, c) nicht dunckel und zweiffelhaft, sondern d) von einer göttlichen Uberzeugungs-Kraft e) so alt, als das menschliche Geschlecht, und f) auf eine wnnderbare Art erhalten. Viertens, wenn ich eine solche Offenbarung finde / so muß sie die wahre und göttliche seyn / die mich den Weg zur wahren Glückseeligkeit lehret. Hierauf ist nun die gesunde Vernunfft verbunden, Offenbarungen zu suchen, nach denen Kennzeichen zu prüfen, dieienige, so alle Kennzeichen ausstehet, vor göttlich zu halten, und nach derselben die übrigen (weil nur eine eintzige Wahre seyn kan) zu untersuchen und als unächt zu verwerffen. Sie siehet demnach daß Juden, Türcken und Christen sich auf Offenbarungen bezögen; daß die Juden ihren Talmud, die Türcken, den Alkoran, die Christen aber die heilige Schrifft oder die Bibel davor ausgeben; dahero unumgänglich nöthig seyn würde, die Anwendung derer Kennzeichen vorzunehmen. Ich gehe andere falsch-berühmte Arten von Offenbarungen vorbey, als welche in der Probe, bey keinem eintzigen angeführten, den Strich halten werden, und will nur von der heiligen Schrifft sagen. Gesetzt, das die Vernunfft, die angeführten Kennzeichen, die Göttlichkeit einer Offenbarung zu bestärcken, vor

billig

billig und hinlänglich hält die Bibel zur Hand nimmt, dieselbe auch nach allen Kennzeichen gründlich untersuchet und beurtheilet, so wird sich befinden, daß alle göttliche Merckmaale bey ihr anzutreffen, sie mithin die wahre und eintzige Offenbarung sey. Eine kurtze Erläuterung soll dieses beweisen. Es ist gesagt worden, Eine göttliche Offenbarung müsse der Philosophie also zu statten kommen / daß sie ihre Mängel ersetze; sie müsse allda fortfahren, wo die Vernunfft aufhöre. Dieses thut nun die heilige Schrifft auf eine vollkommene Art. Sie zeiget den Ursprung des Bösen und der Sünde; wie GOtt alles gut, und den Menschen zu seinem Bild erschaffen; wie der Mensch eine Freyheit besessen, solche aber misbrauchet; wie Er gefallen; wie daraus die böse Eigenliebe ihren Ursprung genommen, aus welcher hinwiederum, als aus einer gifftigen Quelle alles Böse hergeflossen. Der Zusammenhang vom Ursprung des Bösen, ist in heiliger Schrifft so deutlich und vernünfftig vorgetragen, daß kein Zweiffel übrig bleibt; sonderlich wenn man das, was die alten Philosophen davor gehalten, lieset, und solches gegen die Bibel hält, wird man finden, daß Jene lächerliche Gedancken da-

von hegen; Diese aber unwidersprechlichen Unterricht ertheilet. In heiliger Schrifft wird ferner von GOtt, seinem Wesen, Wercken und Eigenschafften gründlich gehandelt; am meisten aber wird man überzeuget, in Absicht auf die Mittel, zur höchsten Glückseeligkeit zu gelangen; JEsus der Sohn GOttes, wird in seiner Genugthuung als unser Erlöser vorgestellet; Der Glaube an Jhn als das eintzige Mittel, an seiten der Menschen, empfohlen; Daß der Mensch in der Wiedergeburt neue Kräffte bekomme, versichert; und, daß man die vorgeschriebene Mittel der Glückseeligkeit recht gebrauchen müsse, verlanget. Da nun die Philosophie kein Mittel ausfinden kan, wie der Mensch seines Unglücks loß, und ewig glückseelig werden kan; Die heilige Schrifft aber gantz klar versichert, daß GOtt ein fremdes Verdienst, so wir es uns nur zueignen, annehmen, und unser höchstes Wohl befördern wolle, so schliesset man vernünfftig, daß dieses die wahre Offenbarung sey. Hiernechst leuchtet, was überhaupt den Innhalt der heiligen Schrifft betrifft, allenthalben etwas göttliches hervor, nichts böses, unanständiges und Irriges wird darinnen anzutreffen seyn; keinen Wiederspruch, nichts unhei-

heiliges oder zweydeutiges wird man darinn lesen; ohnerachtet dieselbe, von so unterschiedenen Personen, und nicht zu einerley Zeit geschrieben worden. Es ist kein Buch darinnen nicht Irrthümer vorkommen solten, und da kein Mensch, mithin auch kein menschliches Buch von Fehlern und Versehen frey ist, so mache ich den sichern Schluß: Die heilige Schrifft sey kein Werck blosser menschlicher Erfindung. Die Art der Verfassung derselben / nach welcher sie denen Menschen kund gethan worden, giebt einen neuen Grund von ihrer göttlichen Hoheit. Man betrachte den Styl / die Schreib- und Redens-Art / mit welcher sie abgefasset ist; die Deutlichkeit, welche allezeit mit einer Majestät und Ernsthafftigkeit begleitet wird; Die nöthige Bezeichnung und Andeutung, gewisser Sünden ohne der Entschuldigung, mit der Unwissenheit Platz zu lassen, noch auch die Schamhafftigkeit zu beleidigen; man erwege die unterschiedliche Gemüther derer heiligen Schreiber, welche allesamt einerley Lehre und eine Wahrheit vortragen; einerley Tugenden anpreisen und einerley Laster verabscheuen, und ohne sich zu widersprechen, doch nicht einerley Vortrag haben. Der eine heilige Mann schreibet

geschärfft, der andere, gelinde; der eine bedienet sich einer hohen, der andere, einer vernehmlichen Schreib-Art; In des einem Vortrag ist mehr Feuer, in des andern, mehr Saufftmuth und Bewegung anzutreffen. Ich weiß zwar wohl, daß wie überhaupt, also auch in diesem Stück viele Leute, wider die heilige Schrifft beredt sind, zu ihrem eigenen Verderben. Bald tadelt man die Sachen die darinnen vorkommen; Bald die Redens-Arten; Bald die Uberseꝛung. Was die erste Art dieser Tadelsucht betrifft, so scheinets, als ob solche Leute sich selbst Offenbarung genug sind; Dahero man Ihnen gerne erlaubet, sich selbst vor ihre Person eine Offenbarung zu erdencken und zuschreiben, wie es ihre eigene Phantasie erfordert. Die andere Art / zeuget von der Unwissenheit des Naturells der Grund-Sprache. Die dritte Art / wenn sie nicht mit Verachtung und Lästerung verknüpft ist, wäre noch zu dulden, wenn man nur würcklich besser zu übersetzen sich getrauete, weil man gerne einräumet, daß keine Uberseꝛung, da sie von Menschen herkommt, Fehler-frey kan gesprochen werden. Obschon aber viele ihre Schwerdter nach Doegs-Art, gegen die Diener des göttlichen Worts zucken, und

am

am meisten mit der Bibel spotten, es sey nun aus Leichtsinnigkeit oder aus Bosheit; so verliehret deßwegen das göttliche Wort nichts, an seiner Gültigkeit. Vielmehr findet man so gar ausser der Kirche, Zeugnisse, von der Vortrefflichkeit der heiligen Schrifft, (*) als welche auch kein Heyde zu lästern gewohnt ist.

Niemand als ein offenbarer Feind der Offenbarung wird der heiligen Schrifft den

(*) Dionysius Caßius Longinus / ein gelehrter Redner hat ein Buch hinterlassen / de sublimi dicendi genere, darinnen Er Sect. 30. frey bekannt / daß Moses in seinen Büchern an Vortrefflichkeit und Höhe / alle griechische Scribenten übertraffe; Und diejenige Stelle / worinnen Er die Schreib-Art Mosis so sehr rühmet / und in dessen Ausdruckungen von der Schöpffung etwas gantz ausserordentliches findet / hat verschiedene Gelehrte auf die Gedancken gebracht / daß selbiger von der wahren Religion nicht entfernet gewesen Wenigstens siehet man deutlich / daß Er eine grosse und gegründete Hochachtung für dieselbe gehegt habe. Mr. Boileau des Preaux hat eine schöne Uebersetzung / von dessen obangeführten Tractat mit seinen eigenen / Tollius aber mit vieler Gelehrten Leute Anmerckungen verfertiget.

Ruhm streitig machen, daß sie nicht die herrlichsten Sachen, mit schönen Ausdruckungen und in einem bündigen Zusammenhang vortrage; Und Lutheri teutsche Uebersetzung derselben wird, wegen ihrer Reinigkeit, und grossen Fleisses, den Lutherus, bey damaligen Zeiten der Unwissenheit darauf gewendet, nicht nur ihr Lob, sondern vor allen andern, welche nachhero verfertiget worden, als eine Wohlgerathene, den Vorzug behalten.

Die Erfahrung bestätiget ferner, und ein jeglicher kan ins besondere, wenn er, mit gehörigen Eigenschafften versehen, die Heilige Schrifft lieset, wahrnehmen, daß sie eine besondere Uberzeugungs-Krafft habe/und empfindlich das Hertz rühren könne. Der Einwurff, den mancher machen dürffte: daß er so offt in der Bibel gelesen, und keine Krafft oder Rührung empfunden, ist von schlechter Erheblichkeit, und der Heiligen Shrifft nicht zum Nachtheil; Indeme die Ursache hiervon nicht an ihr, sondern an ihren Lesern liegt; Wird dieser Einwurff von Angefochtenen gemacht, so ist ihre Gemüths-Kranckheit daran schuld, oder andere Umstände in ihnen selbst, die diese göttliche Krafft hindern. Ausserdem würde

noch

noch die Frage, bey vielen, die ihre eigene Unempfindlichkeit auf das göttliche Wort schieben, zu thun seyn: Wie, in was vor Absicht, mit was vor Aufmercksamkeit und Vorbereitung man gelesen? Ich bin versichert, daß ein Gemüth, wie es bisher beschrieben worden, und welches begierig eine Offenbarung suchet, weit geschickter ist die heilige Schrifft zu lesen, als viele dererienigen, die, so zu reden, im vollen Licht des Evangelii wohnen; weil sie die Bibel nur obenhin lesen, und mit Vorurtheilen angefüllet sind, also, gleichsam dem Geiste widerstehen, der da redet. Derienige, welchem es um nichts, als um die Liebe zur Wahrheit zu thun ist, wird die Krafft des göttlichem Worts am allerbesten spüren, welche sich so dann am nachdrücklichsten erweiset, wenn der Mensch in solchem Zustand ist, da alle menschliche Rede-Kunst keine Würckung mehr thun noch einige äusserliche Beredsamkeit etwas ausrichten kan.

Das Alterthum ist endlich ein Merckmaal und Beweiß der Göttlichkeit heiliger Schrifft. Kein menschlich Buch kan sein Alter aus dem Paradies herleiten, in welchem bereits göttliche Offenbarungen zu finden gewesen. Der allgemeine Beyfall aller Ge-

schichte bezeuget, daß die Juden das älteste Volck sind. Diesem hat sich GOTT zuerst offenbaret und seinen Willen eröffnet. Dieses geschahe zwar anfänglich nur mündlich; wurde auch nur mündlich fortgepflantzet, welches um so eher sich thun ließ, als in denen damaligen Zeiten die Anzahl der Menschen, welchen, was GOTT redete, vertrauet wurde, sehr klein, und ihr Alter groß war. Da aber beydes sich änderte, so war nöthig, daß die Worte GOTTes in Schrifften verfasset, und dadurch vor aller Verfälschung bewahret wurden; Dieses bewerckstelligten anfänglich die von GOTT verordneten Vorsteher und Führer des Israelitischen Volcks (welche die schrifftliche Zeugnisse nicht nur sorgfältig aufbehielten, sondern auch zu gewissen Zeiten solche dem Volck vorlasen) nachhero durch andere von GOTT getriebene Menschen. Wie denn hiernechst die Vorsorge GOTTes in reiner Beybehaltung der wahren Lehre, so wohl, als wunderbaren Erhaltung derselben und übergabe an die Nachkommenschafft von Zeit zu Zeit, handgreifflich zu spüren ist. Viele Bücher der Alten sind verlohren gangen. Viele hat die Länge der Zeit in Vergessenheit gestellet, die Ursach ist, weil man diejenige Hochachtung und Ehrerbietung gegen die-

dieselbe nicht gebrauchet, die man dem göttlichen Wort schuldig ist; auch der Inhalt von der Erheblichkeit nicht gewesen, daß man sie zum Grunde eines Bekäntnisses geleget, in alle Sprachen gebracht, und der Nachwelt zum ewigen Gebrauch, als ein theures Kleinod anvertrauet habe. Da nun die heilige Schrifft dieses, nebst denen übrigen Merckmaalen, vor allen andern menschlichen Büchern zum voraus hat, so wird man völlig überzeuget, daß sie auch die einzige, wahre, und göttliche Offenbahrung sey. Es haben viele Gelehrte sich angelegen seyn lassen zu beweisen, daß die Philosophische Moral den Menschen dahin bringen könne, daß er die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung erkenne, dieselbe suche, und in der heiligen Schrifft finde. (**)

Hierbey ist noch anzumercken, daß der Unterscheid aller Religionen / auf den einzigen Punckt der Offenbarung ankommt.

(**) Diesen Beweiß hat vor andern gründlich ausgeführet Vincentius Placcius in seinem Tractat/ Philosophiæ moralis plenioris præcipuus fructus. Hieher gehöret auch der Frantzösische Theologus Moses Amyraldus und die Ubrigen / so von der Wahrheit der christlichen Religion geschrieben.

wäre man in diesem Haupt-Punct einig; würde die heilige Schrifft einig und allein, ohne Menschen-Tand zum Grunde des Glaubens geleget; würde sie von iederman ohne Zusatz und falsche Auslegungen angenommen; so könte auch nicht mehr als eine einzige wahre, christliche Religion seyn; ja es würde mit einem Mund GOTT bekannt werden; welches aber mehr zu wünschen, als zu hoffen ist. Indeme viele gar keine Offenbarung haben, als die Heyden. Manche eine falsche, nemlich die Türcken, den Alkoran. Andere nehmen die Offenbarung nur halb an, als die Juden, die nur das Alte Testamment vor götttlich, und dabey den Talmund hochhalten. Noch andere, die der heiligen Schrifft, die Hoheit des Pabstes, die Aussprüche der Kirchen, die Aufsätze der Väter, die Herrschafft der Vernunfft, und ihre eigene verderbte Einbildung an die Seite setzen.

Schließlich finde ich einen starcken Beweiß der Göttlichkeit heiliger Schrifft, in deren Übereinstimmung mit dem ganzen Rechte der Natur. Beydes Natur und Schrifft haben einen Urheber, der sich auf zwiefache Weise denen Menschen offenbaren wollen. Die natürliche Erkäntnis hat aber

ohne

ohne die schrifftliche nicht bestehen können; weil GOTT etwas Uberflüssiges offenbaret haben würde, wenn die natürliche Offenbarung hinlänglich gewesen wäre. Diese kan wohl zu iener den Weg bähnen. Doch da sich in der Schrifft nicht der geringste Widerspruch gegen die Gesetze der Natur findet (massen sich GOTT selbst widerleget haben würde) so mache ich einen ungezweiffelten Schluß, von ihrer Göttlichkeit. Ja es findet sich nicht nur eine Uebereinstimmung derselben, mit dem was das natürliche Recht saget, sondern auch eine noch fernere Erläuterung und Anweisung der menschlichen Pflicht, biß zum höchsten Gipfel der Vollkommenheiten; und gehet noch viel weiter. Sie enthält vieles, das die menschliche Vernunfft nicht nur erkennet, sondern auch billiget; Vieles hinwiederum, das nicht so wohl wieder, als über die Vernunfft ist, und das enge Ziel menschlichen Verstandes übertrifft; welches nicht anders seyn können, wenn es anders eine Offenbahrung seyn, und selbe von GOTT ihren Ursprung haben sollen; dahero sie auch allenthalben das Ebenbild der Schönheit ihres Maiestätischen Urhebers mit sich führet. Worte sterblicher Menschen sind viel zu leicht, als daß sie dem

Ge-

Gewichte der Worte heiliger Schrifft beykommen solten. Ihre eigenthümliche göttliche Krafft ist es, wie Lactantius redet, welche die irrendenden Seelen zu einer glücklichen Veränderung bringet. Alle die nur die Bibel ohne Vorurtheil lesen, können diese Würckung empfinden. Justini Beyspiel kan uns hierinnen zum Muster dienen. Seine Lehr-Begierde hatte ihn angetrieben, alle Schulen der damahligen heydnischen Gelehrten zu besuchen; bald suchte er Unterricht bey einem Pythagoräer / bald bey einem Platonischen / bald bey einem Peripathetico und Stoicker / was GOTT und Wahrheit sey. Einige unter ihnen, gestunden ihre eigene Unwissenheit. Andere verwirreten ihn, durch ihre mannichfaltige und streitende Meynungen, so daß Justinus in seinem Zweiffel und Ungewisheit blieb. Es wurde ihm aber von einem Ehrwürdigen Greiß, dem er seine Unruhe des Gemüths diesfalls entdeckte, die heilige Schrifft, zu einem vernünfftigen und bedachtsamen Lesen bestens empfohlen; sein verhalten hierauf, und den gantzen Erfolg an Seiten Justini / weiß ich nicht besser mit Worten aus zu drucken, als ich sie auf

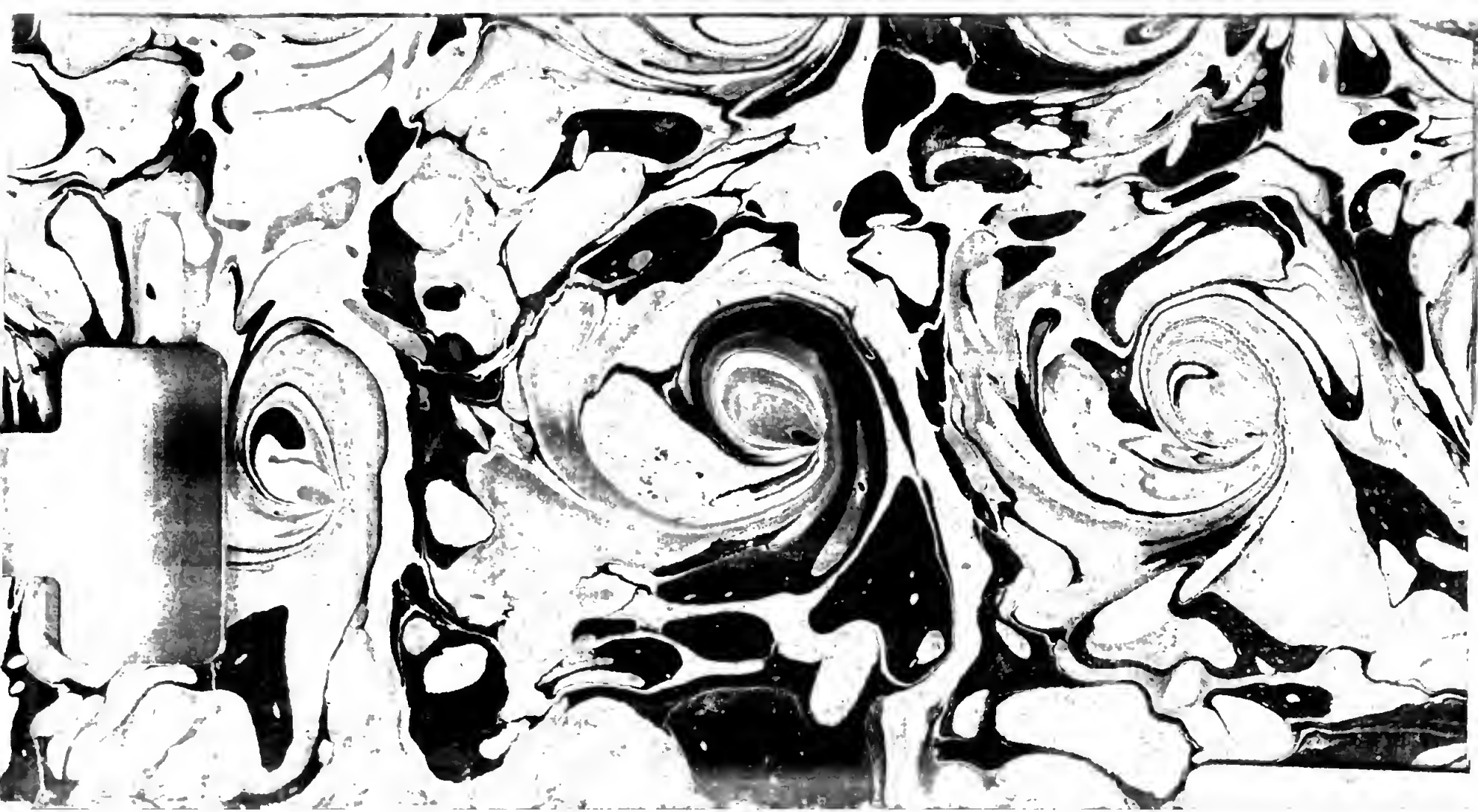
ei-

einem erbaulichen Blat des Hamburgischen Patrioten (***) mit Vergnügen gelesen habe, und womit ich zugleich den Beschluß dieser Gedancken mache:

Wer wurde begieriger, als Justinus, diese Bücher zu sehen? Wer lase dieselbigen mit grösserm Eifer, sich zu erbauen? Er fand darinnen Unterricht für allen seinen Zweifel; die tiefsten Wahrheiten in der grössesten Einfalt; Nach-

(***) Im ein und viertzigsten Stück, pag. 401 da vorhero / pag. 399. von der heiligen Schrifft / also gesprochen worden: Da wir aus der Erfahrung sehen / daß unser Gewissen durch die Leidenschafften gefesselt / durch Vorurtheile bethöret / zuweilen / zweiffeln oder irren kan / auch wir selber unbeständig sind / seinem Triebe zu gehorchen; müste das gantze menschliche Geschlecht / in dieser grossen Verwirrung / von tausend Ungewißheiten / unglücklicher / als die übrigen Creaturen seyn / dafern uns GOtt nicht sein geoffenbartes Wort / als die allersicherste Richtschnur / an die Hand gegeben / theils unser Gewissen in der Empfindung von Recht und Unrecht zu stärcken / theils dasselbe in seinem Zweifel zu unterweisen / und bey aller Veränderung den Irrthum zu verhüten.

Nachricht vom Ursprung aller Dinge; Ehrlichkeit ohne die geringste Verhelung; Übereinstimmung mit aller Welt-Geschichten und Rechten; Erklärung der dunckelsten Pflicht; Anweisung zu ihrer höchsten Vollkommenheit; Lauter Krafft, Nachdruck und Wahrheit, auf Erfahrung gegründet. Da fühlete Justinus / was Er lase, und sein Hertz war gerühret durch Überzeugungen, die den Sinn verändern. Er ward nunmehro ein gantz anderer Mann; aus einem spitzfindigen Weisen, ein einfältiger Bekenner; aus einem hochtrabenden Gelehrten, ein demüthiger Schüler der Propheten; aus einem Zweifler, gläubig; aus einem Ruchlosen, fromm; aus einem Heyden, ein Christe; Glückseelige Veränderung! welche ich mir und allen meinen Lesern wünsche.

00324312

Google